



Zeitschrift für

Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge



„(liquid) Gestalt“ in a liquid modernity

Inhaltsverzeichnis

Aus der Redaktion

H. Neuhold: Im Fluss bleiben - die liquide Herausforderung.....	74
---	----

Biblisch-spirituelle Impulse

E. Petschnigg: Flüchtigkeit als Bedrohung oder als Chance?	75
P. Trummer: Paulus – ein Zeitgenosse?.....	78

Zum Thema

S. Habringer-Hagleitner: Leben und Glauben lernen mit Kindern in einer „liquid modernity“	80
G. Tafner: Fundamentalismus als Versuch einer schnellen Antwort	84
E. Unterweger: Fluide Moderne	87
P. Ebenbauer: Haltlos treiben oder frei fließen?	89

kaum gehört und unbekannt

A. Klimt: alles fließt	91
------------------------------	----

Das aktuelle Interview

Interview mit Rainer Bucher.....	92
----------------------------------	----

Literatur zum Thema

M. Weritsch: Die Farbe des Granatapfels	94
---	----

Kritisches zum Zeitgeschehen

H. Neuhold: Angst und Enge	95
----------------------------------	----

Aus der Praxis – für die Praxis

E. Egger-Schinnerl: Religiöses Leben in der Familie von heute	95
J. Reisenhofer: Werft die Netze aus.....	98

Berichte aus unserem Umfeld

J. Wilhelm Klaushofer: Eine Kirche ohne "Gemeinde"? ...	99
---	----

Das weite Land unserer Seele – Aus der Psychiatrie

S. Zankl: Wenn das Leben zwischen den Fingern zerrinnt - an der liquiden Moderne leiden	100
---	-----

Buchbesprechungen - Buchempfehlungen

Aus den Vereinen

Termine / Inserate

Hans Neuhold

Im Fluss bleiben - die liquide Herausforderung

Der polnische Soziologe Zygmunt Bauman prägte das Wort von der „liquiden Moderne“ als zeitdiagnostische Beschreibung um die Jahrtausendwende. Sie dient uns als thematische Grundlage dieser Nummer unserer Gestalt-Zeitschrift. Es scheint ja fast ein Gegensatz zu sein und unserer inneren Vorstellungs- und Bilderwelt zu widersprechen: „Gestalt“ und „liquid“. Zumindest verbinden viele Menschen mit dem Begriff „Gestalt“ etwas Klares, eher Festes, Eindeutiges, gut Identifizierbares... So war es in meiner eigenen gestalttherapeutischen Ausbildung noch sehr klar, dass es um eine klare Identitätsentwicklung in der Jugend und im Jungerwachsenensein geht, um psychisch stabil und resilient zu werden. Aber heute „liquid Gestalt“?... eine sich verflüssigende Gestalt? Was kann das im Bereich der (Religions-)Pädagogik, Seelsorge, Beratung, Psychagogik heißen, was für unsere Gestalt-Aus-, Fort- und Weiterbildungen? Ich denke, es bedeutet eine interessante Herausforderung, die auch über unser Weiterentwickeln und Weiterbestehen vielleicht mitentscheiden wird. All das hängt ja zusammen mit der Frage, wieweit wir mit unserer „Gestaltarbeit“ in den unterschiedlichsten Bereichen zukunftsfähig sind, und auch in der liquiden Postmoderne noch zukunftstauglich bleiben und etwas beitragen können.

Wir haben wieder viele interessante Autorinnen und Autoren eingeladen, etwas zu diesem Thema beizutragen. Ihnen gebührt großer Dank, dass sie uns an ihren Gedanken, ihren Erfahrungen und Forschungen teilhaben lassen. Ich hoffe, es weckt euer Interesse und verunsichert und verflüssigt vielleicht auch das eine oder andere, was schon zu starr und fest geworden ist.

Hans Neuhold, Chefredakteur

Edith Petschnigg

Flüchtigkeit als Bedrohung oder als Chance?

Inspirationen aus der Bibel

„Der moderne Lebensstil ist auf Projekte ausgerichtet“ (Bauman, 2004, 2), lautet der treffende Befund des Soziologen Zygmunt Bauman zu unserer heutigen westlichen Lebensrealität. Vieles ist flüchtig, im Fluss, in Bewegung. Manchmal erscheint das rasche Wechselspiel neuer Lebenskontexte, etwa in einem Beruf, der von einer kontinuierlichen Abfolge von Projekten gekennzeichnet ist, als fordernd, bisweilen sogar als überfordernd und bedrohlich. Bauman definiert drei Charakteristika unserer von „Flüssigkeit“ geprägten Lebenswelt:

Man kann für unser Leben in einer „flüchtigen“, modernen Welt drei Vorbedingungen formulieren. Erstens ist unser Handeln der Unsicherheit unterworfen; zweitens besteht ein beständiges Risiko, das wir zwar einzuschätzen versuchen, das aber im Prinzip nicht voll berechenbar ist, da es immer Überraschungen gibt; und drittens steht unser Handeln unter dem Vorzeichen wechselnden Vertrauens. Eine allgemeine Entwicklung, der man heute noch vertrauen konnte, kann schon morgen verurteilt und zurückgewiesen werden (Bauman, 2004, 9).

Unsere moderne Lebenswelt unterscheidet sich in vielem von den antiken Lebenskontexten, in denen die Schriften der Bibel entstanden sind. Inwiefern können die Bücher der Bibel daher Antworten auf die Fragen unserer Zeit geben? Biblische Texte entstammen ganz bestimmten historischen und kulturellen Konstellationen und sind geographisch im Raum der südlichen Levante verortet. Als tradierte Erfahrungen von Menschen mit Gott weisen sie aber auch über den Raum und die Zeit ihrer Entstehung hinaus. Anamnetische Bibellektüre (Anamnese = Erinnerung) ist ein Weg, biblische Geschichten für uns heute zugänglich zu machen. Der Alttestamentler Georg Steins hält dazu fest: „Im Kanon ist die

Vergangenheit gewissermaßen aufgehoben, und zwar so, dass das Dargestellte für die Späteren erschlossen wird und sich lebensprägend auswirken kann“ (Steins, 2007, 235). Was können uns biblische Texte also für unsere moderne, „liquide“ Lebenswelt sagen?

Flüchtigkeit und Glück bei Kohelet

Von Flüchtigkeit im menschlichen Leben sprechen nicht nur moderne soziologische Entwürfe. „Alles ist Windhauch“, weiß bereits das biblische Weisheitsbuch Kohelet, das angesichts der Vergänglichkeit des Menschen die Frage nach dem Sinn des Lebens stellt. Menschliches Streben, sei es nach Reichtum, sei es nach Weisheit, ist der Vergänglichkeit unterworfen (vgl. Koh 1,12–2,26). Die Botschaft Kohelets, die sich an der Schnittstelle zwischen hebräischem und hellenistischen Denken entfaltet, ist aber nicht nihilistisch, sie kennt auch Unvergängliches: das Glück, das göttlichen Ursprungs ist, das dem Menschen von Gott geschenkt wird (vgl. Müllner, 2006, 91f.). Das Buch Kohelet weist darauf hin, dass Gottes Zeithorizont ein anderer ist als der der Menschen (vgl. Koh 3,11–15) (vgl. Kohelet, 2015, 123). In gewissem Maße lässt Gott den Menschen an seiner Perspektive Anteil haben, denn „er hat das Immer in das Herz der Menschen gelegt“¹ (vgl. Koh 3,11). Das Flüchtige, das „Liquide“ der menschlichen Lebenswirklichkeit findet Halt in Gott, der sich dem Menschen in seiner Fragilität zuwendet. Die Unsicherheiten und Mühen des Lebens werden nicht aufgehoben. Sie bleiben aber nicht unbeantwortet – sie sind eingebunden in eine transzendente Wirklichkeit.

Finsternis und Licht bei Jesaja

Biblische Texte sind vielfach „Krisenliteratur“ (vgl. Schmitz, 2015, 7). Sie wurden niedergeschrieben, um kollektive oder individuelle Krisenerfahrungen theologisch zu deuten und daraus Verstehensmodelle für die Gegenwart und Zukunft abzuleiten. Ein solcher Text ist auch Jes 9,1–6. Im christlichen Kontext ist das Danklied

aus dem Jesajabuch vor allem aus der Weihnachtsliturgie bekannt und wird im liturgischen Zusammenhang, wie auch andere Texte aus dem Buch Jesaja, auf die Ankunft Jesu gedeutet (vgl. Ortkemper, 2006, 203). Im Sinne einer christlich-jüdischen Bibelhermeneutik gilt es, alttestamentliche Texte zuallererst in ihrem historischen Kontext wahrzunehmen – als Texte mit einer ihnen eigenen Botschaft, unabhängig von den Schriften des Neuen Testaments. Der Exeget und Dialogpionier Erich Zenger prägte die bekannt gewordene Formulierung: „Das Alte Testament hat ein Eigenwort mit Eigenwert“ (Zenger/Frevel, 2016a, 20). Solches gilt auch für Jes 9,1–6:

- 1 Das Volk, das im Finstern wandert, sieht ein großes Licht; über denen, die das Todesschattenland bewohnen, geht ein Licht auf.
- 2 Du mehrst das Volk, machst ihm die Freude groß. Sie freuen sich vor deinem Antlitz, wie sie sich bei der Ernte freuen, wie sie beim Verteilen der Beute jubeln.
- 3 Denn das Joch, das auf ihnen lastete, den Stab auf ihren Schultern, den Knüppel des Antreibers über ihnen hast du zerbrochen – wie am Tag des Sieges über Midian.
- 4 Denn jeder Soldatenstiefel, trampelnd mit Gedröhn, und der Mantel, gewälzt in Blut, soll verbrannt werden, wird ein Fraß des Feuers.
- 5 Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Macht liegt auf seiner Schulter. Sein Rufname ist: ›Wunder-Rat‹, ›Gott-ist-stark‹, ›Mein-Vater-und-meine-Mutter-auf-immer‹, ›Im-Dienst-des-Friedens‹,
- 6 um seine Macht zu mehren und für einen Frieden ohne Ende auf dem Thron Davids und in seinem Machtbereich, um seine Macht fest zu gründen und um sie zu stärken mit Recht und Gerechtigkeit. Dieses wird von nun an und für immer die Leidenschaft Gottes der Heere tun.

Der Jesajatext arbeitet mit den Kontrastmetaphern „Finsternis“ und „Licht“, um den Übergang von einer kollektiven Krisenzeit hin zu einer neuen Zeit des Friedens zu beschreiben. Eine ex-

akte historische Verortung der Ereignisse dieses Wandels bieten die Verse nicht. Die Befreiung vom Joch der Unterdrückung und des Krieges sowie die Freude über diese Befreiung stehen ganz im Mittelpunkt. Die feindliche Macht, von deren Herrschaft Gott befreit, kommt dabei kaum in den Blick (vgl. Beuken, 2002, 247). Dementsprechend sind unterschiedliche Deutungen möglich: der überraschende Rückzug der Assyrer von Jerusalem und damit die Rettung der Hauptstadt des Südreiches (701 v. Chr.), nachdem bereits der Nordstaat Israel erobert und zerstört worden war (722 v. Chr.) (vgl. Ortkemper, 2006, 203), die Regierungszeit von König Joschija (639–609 v. Chr.), eine Zeit, in der bereits der Untergang des assyrischen Reiches nahte, das Ende der babylonischen Gefangenschaft (539 v. Chr.) oder selbst die Zeit des Zweiten Tempels, in dessen Milieu die Jerusalemer Königsideologie fortbestand (vgl. Beuken, 2002, 240).

Blickt man genauer auf den Text, bündeln sich in ihm zentrale biblische Feindmächte: Vers 3 nimmt mit dem Begriff „Antreiber“ Bezug auf die Zeit der Knechtschaft Israels in Ägypten (vgl. Ex 3,7; 5,6), und Vers 4 weist mit dem Terminus „Soldatenstiefel“ auf den „hohen Schnürschuh“ der Assyrer hin, die mit ihrer effizienten Kriegstechnik die Welt der südlichen Levante in Angst und Schrecken versetzten (vgl. Beuken, 2002, 248). Sicher ist, dass am Jesajabuch über rund fünf Jahrhunderte geschrieben wurde, dass viele Generationen ihre Erfahrungen der Not und ihre Erfahrungen der Rettung eintrugen und tradierten. Was bleibt, ist eine Botschaft der Hoffnung: Das Licht wird letztlich stärker sein als die Finsternis. Durch das Offenlassen einer eindeutigen historischen Verortung erlangt der Text Bedeutung über die Zeit und den Kontext seiner Entstehung hinaus.

Offen bleibt auch, um wen es sich bei dem in den Versen 5–6 angekündigten Friedensfürst handelt. Der Text spricht von einem Königssohn aus dem Hause Davids, sprachlich ist er ganz eingebettet in die Jerusalemer Königsideologie (vgl.

Ortkemper, 2006, 204). Prophetische Texte wollen aufrütteln, wollen Veränderung bewirken. Biblische Prophetinnen und Propheten sind keine „Vorhersager“, sie sind Sprecherinnen und Sprecher Gottes vor dem Volk und dem König (vgl. Zenger/Frevel, 2016b, 513f.). Sie kritisieren soziale, politische und kultische Missstände und rufen zum Hören des Gotteswortes auf. Wenn prophetische Texte, wie Jes 9, von einem idealen König sprechen, ist erkennbar, dass die bestehende Herrschaftsordnung nicht als die beste aller möglichen angesehen wird. Es ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, davon zeugt der Hoffenstext Jes 9,1–6.

Totenklage und Tanz in den Psalmen

Der Psalter, das Gebetbuch des Judentums und des Christentums, spiegelt jegliche menschliche Lebensrealität wider – Erfahrungsdimensionen wie die Vergänglichkeit des Menschen, Bedrohungen durch persönliche und kollektive Feinde, Gewalt, Krieg und Krankheit werden ebenso zum Ausdruck gebracht wie Rettung aus tiefster Not, Dank und Lobpreis Gottes. Klagen und Bitten, Danklieder und Hymnen wechseln sich ab. Leben war auch in biblischen Zeiten nicht statisch; in heiligen Texten festgehaltene Rettungserfahrungen gaben und geben Hoffnung auf eine Veränderung zum Positiven. „Du hast meine Klage in einen Tanz verwandelt, mein Trauergewand hast du geöffnet, mich mit Freude umgürtet“, davon gibt ein betender Mensch in Ps 30,12 Zeugnis (vgl. zu Ps 30 Zenger, 2003, 87 – 94). Biblische Texte verschließen ihre Augen nicht vor der Wirklichkeit – ganz im Gegenteil. Sie sind ein polyphones Zeugnis menschlicher Erfahrungen mit dem Leben und mit Gott. Ihre „subversive Kraft“ (vgl. Magonet, 1998) immer wieder neu für das eigene Leben zu entdecken, ist mehr als ein temporäres Projekt. ♣

MMag.^a Dr.ⁱⁿ Edith Pettschnigg ist Theologin (Schwerpunkt: AT) und Historikerin und lehrt an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule (KPH) Wien/Krems.

Fußnoten:

¹ Alle Bibelzitate in diesem Beitrag stammen aus der „Bibel in gerechter Sprache“.

Literatur:

- Bauman, Z. (2004): Liquid Modernity – Flüchtige Moderne, Vortrag auf der ANSE-Konferenz 2004 „Die Werteproblematik als Herausforderung für Praxis und Konzept von Supervision und Coaching“ am 7. Mai 2004 in Leiden/Niederlande, in: http://www.anse.eu/tl_files/anse/docs/history/2004%20Leiden/bauman%20dtisch.pdf (S. 1 – 14). Gesehen 17. September 2016.
- Beuken, W. A. M. (2002): Jesaja 1 – 12 (HThKAT), Freiburg i. Br.: Herder.
- Kohelet (2015). Der Prediger Salomo. Übersetzt und erklärt von Melanie Köhlmoos (Das Alte Testament Deutsch 16,5), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Magonet, J. (1998): Die subversive Kraft der Bibel, Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Müllner, I. (2006): Das hörende Herz. Weisheit in der hebräischen Bibel, Stuttgart: Kohlhammer.
- Ortkemper, F.-J. (2006): Adventliche Jesajatexte neu gelesen. In: BiKi (S. 203 – 207). 4/2006.
- Schmitz, Barbara (2015): Geschichte Israels, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Steins, G. (2007): Den anstößigen Text vom Durchzug durchs Schilfmeer (Ex 14) neu lesen. Oder: Wie der Bibelkanon uns Gottes Rettung nahe bringt. In: BiKi (S. 232 – 237). 4/2007.
- Zenger, E. (2003): Psalmen. Auslegungen 1. Mit meinem Gott überspringe ich Mauern, Freiburg i. Br.: Herder.
- Zenger, E./Frevel, Ch. (2016a): Heilige Schrift der Juden und der Christen. In: Zenger, E. u. a. (Hrsg.): Einleitung in das Alte Testament, 9., aktualisierte Auflage herausgegeben von Christian Frevel (S. 11 – 36) Stuttgart: Kohlhammer.
- Zenger, E./Frevel, Ch. (2016b): Eigenart und Bedeutung der Prophetie in Israel. In: Zenger, E. u. a. (Hrsg.): Einleitung in das Alte Testament, 9., aktualisierte Auflage herausgegeben von Christian Frevel (S. 513 – 525) Stuttgart: Kohlhammer.

Peter Trummer

Paulus – ein Zeitgenosse?

Der große zeitliche und räumliche Abstand lässt manchmal Zweifel aufkommen, ob er heute noch ein brauchbarer Gesprächspartner für uns sein kann. Doch Paulus ist aktueller denn je. Der Ausgangspunkt seiner Mission ist nicht Jerusalem, sondern das syrische Antiochien. Es gehört zwar schon einige Zeit zur Türkei, ist aber immer noch ein Brückenkopf zwischen zwei Welten. Die Wege von dort nach Griechenland und zurück sind weitgehend dieselben wie die heutigen Flüchtlingsrouten, beschwerlich und lebensgefährlich. Auch Schiffbrüche sind mit dabei. Nach 2 Kor 11,25 zählt Paulus drei davon, verbrachte 24 Stunden über der Meerestiefe, und das noch vor dem großen Sturm, in dem sein Schiff vor Malta zerschellt, wie die Apostelgeschichte detailliert erzählt.

Einsam dürfte er auf seinen Gewaltmärschen (wogegen die Wanderungen Jesu Spaziergänge sind) kaum gewesen sein. Am Schiff nach Rom sind insgesamt 276 Menschen unterwegs (Apg 27,37). Es herrscht eine regelrechte Völkerwanderung im Römischen Reich, nicht nur aus wirtschaftlichen oder verwandtschaftlichen Motiven (die jüdische Diaspora ist schon damals zahlreicher als die Bevölkerung Palästinas). Oft ist die Mobilität erzwungen, durch die zentrale politische Verwaltung, Sklaverei, Militär oder Hungersnöte bedingt. Doch Reisen war immer schon teuer, besonders für jene, die auf keine Netzwerke zugreifen konnten. Auch Paulus setzt zunächst ganz auf die Nähe zur Synagoge, bis diese Connection zerbricht und eine für beide Seiten schmerzliche Trennungsgeschichte nach sich zieht. Ansonsten übt er sich in Autarkie, obwohl auch sie nicht immer ausreicht. Doch als Zeltmacher konnte er sich leichter Arbeit verschaffen als ein ehemaliger galiläischer Fischer oder Bauer, der ebenfalls zur Mission aufbrach. Und wenn die Konkurrenz ihn zu sehr nervte, spielte er unverhohlen seinen wirtschaftlichen Trumpf aus (1 Kor 9).

Eine Verständigung war im bunten Völkergemisch von damals nur auf Griechisch möglich. Für Paulus ist es bereits die Muttersprache. Doch auch Jesus hätte als Bauhandwerker ohne die allgemeine Verkehrssprache (*Koiné*) kaum Arbeit gefunden. In der von Nazaret nur eine Wegstunde entfernten Hauptstadt Sépphoris war gerade Hochkonjunktur in der Bauwirtschaft. Jesus hat sie sicherlich genutzt, und auch seine öffentliche Tätigkeit setzt einschlägige Sprachkenntnisse voraus. Griechisch war unerlässlich, selbst in Jerusalem. Und wo es wirklich nicht gesprochen wurde, zog es Paulus auch nicht hin, wozu denn auch, wenn man sich nicht verständigen kann? Der Aufenthalt bei den (noch Jahrhunderte später keltisch sprechenden) Galatern scheint eher unfreiwillig, krankheitsbedingt (Gal 4,13ff), zumal ihm ländliche Gebiete gar nicht liegen. Er betreibt Stadtmission, der Rest würde sich schon von selbst ergeben. Doch was machte ihn nach etlichen Durststrecken plötzlich so erfolgreich? Oder auch verhasst, dass sein Leben ernstlich bedroht ist, seine Person angefeindet wird, bis heute? Wir kennen nur die letzten Jahre seiner Korrespondenz, von der mindestens doppelt so lange Zeit davor wissen wir so gut wie nichts.

Irgendwann hat Paulus, mehr als alle anderen in der frühen Kirche begriffen, dass die Botschaft Jesu nicht nur dem Judentum gelten könne. Die Chancen dafür standen gut. Denn der strenge jüdische Monotheismus hatte in der griechisch-römischen Welt viele Sympathisant/inn/en. Er war überzeugender als die kaum mehr glaubwürdigen Göttermärchen. Eine Konversion kam dennoch für die meisten nicht infrage. Das größte Hindernis war die Beschneidung. Sie war außerhalb des Judentums wenig bekannt und vor allem total angstbesetzt, und im Rahmen der hellenistischen Nacktkultur kaum als Privatsache zu verbergen. Sie grenzte sozial und politisch aus, war ein zu großes Risiko für eine persönliche Glaubensüberzeugung!

Paulus zerschneidet diesen Gordischen Knoten. Mit kühnen und bis heute oft missverstandenen

Argumenten suchte er klar zu machen, dass nach Jesu Wirken und Lehre außer der Gottes- und Nächstenliebe nichts mehr wirklich zählen kann. Die göttliche Zuneigung ist nicht durch menschliche Leistungen zu verdienen. Sie ist Gnade, reines Geschenk. Sie bietet uns die Möglichkeit, ohne ständige Angst vor Gott zu leben, fordert aber auch den eigenen Einsatz heraus (und der kann wahrlich groß sein, wie Paulus selbst beweist). Die jüdischen und judenchristlichen Konservativen konnten die Aufhebung der Beschneidung (für Nichtjuden wohlgemerkt) jedoch nicht akzeptieren und zogen sich aus der christlichen Tischgemeinschaft zurück, worauf Paulus sich öffentlich mit Petrus anlegt (Gal 2,11-21). Und auch später verlangen weite Kreise des Christentums die längste Zeit nach mehr Regeln und Grenzen, als Paulus sie bieten konnte und wollte.

Was machte ihn so verdächtig? Vor allem seine Erkenntnis, dass der Geist Gottes nur dort wirkt, wo er zur *Freiheit* führt (2 Kor 3,17; Gal 5,1) und die Zustände und Strukturen (auch des Denkens) nachhaltig verändert. In erster Linie Gott gegenüber. Denn das, was wir vermeintlich die "Versöhnung" nennen, ist nach seinem originalen Wortlaut und Verständnis nichts anderes als die "totale Veränderung" (*katallagé*). Doch nicht Gott muss sie leisten. Er war nie beleidigt. Vielmehr sind wir es, die ihm (meist unbewusst) gram sind. Oder etwas mehr ins Psychologische gewendet: Der ganze Wahnsinn unseres Über-Ich- und Opfergottes spielt sich in unseren eigenen Köpfen ab, das wahre Wesen Gottes hingegen war und ist unkündbare Mutterliebe, die ihre Güte über Bösen und Guten walten lässt. Und nur wenn wir das einmal (auch gefühlsmäßig) zu begreifen anfangen, werden wir zu (notwendigen und sinnvollen) Veränderungen fähig. Sonst bleibt es beim andauernden Wälzen oder Vermarkten von Schuld und Schuldgefühlen, der ständigen Suche nach Sündenböcken usw.

Paulinische Freiheit im Geiste Jesu bedeutet aber auch, dass wir uns nicht so sehr auf (auch in Heiligen Schriften) Geschriebenes berufen können, denn Buchstaben und Begriffe sind oft nur

(totes) Gerippe, je älter sie werden. Der lebendig machende Geist (2 Kor 3,6) muss sich anders bewähren als nur im Bewahren um jeden Preis. Einige konkrete Beispiele:

Wird Gott als Vater bekannt, kann es daneben keine patriarchalen oder hierarchischen Gesellschaften mehr geben. Alle Menschen sind als Kinder Gottes Geschwister untereinander. Damit werden alle bisherigen geschlechtlichen, sozialen oder ethnischen Grenzen hinfällig, eine Diskriminierung der Frauen gotteslästerlich, die Persönlichkeitsrechte der Kinder (auf ausreichend Nahrung oder leiblich-seelische Unversehrtheit und Entfaltung) unantastbar. Auch bezüglich der Homosexuellen, der unehelichen Kinder, der wiederverheirateten Geschiedenen usw. sind noch einige kirchliche Schuldbekennnisse fällig, die eigene Fehlsichtigkeit und Lieblosigkeit betreffend, von Gewalt und gerechtem Krieg noch gar nicht zu reden.

Sogar hinsichtlich der Sklaverei wollte man uns bis in die jüngste Zeit hinein glauben machen, Paulus hätte zum (freiwilligen) Verbleib in ihr aufgefordert (1 Kor 7,21), was rechtlich außerhalb des Judentums gar nicht möglich war. Und völlig abstrahiert wurde dabei auch die Tatsache, dass Sklavinnen meist zur Prostitution abgestellt wurden. Was hat man sich da alles an Unsinn zusammengereimt und hielt es auch noch für fromm und gottergeben! Nein, Paulus meinte eindeutig: *Wenn du aber frei werden kannst, gebrauche es lieber* (sinngemäß: für Gottes Ruf, deine Berufung)! Und votierte ebenso für den Abbau der sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheit, zumindest innerhalb der christlichen Gemeinden. Dass er dabei ausdrücklich von *Gleichheit* spricht (2 Kor 8,13f), klingt manchen bis heute zu sehr nach französischer Revolution. Die Einheitsübersetzung redet von "Ausgleich" (worauf es sachlich wohl auch hinausläuft). Doch ein solcher ist heute gewiss nicht nur auf Gleichgesinnte zu beschränken, sondern allgemeines Menschenrecht. Ohne wirkliche Gerechtigkeit für alle gibt es auf Dauer auch kein Überleben für die wenigen, die ständig reicher werden.

Dass er misogyn gewesen sei, ist übrigens ein Gerücht, das sich entgegen 1 Kor 7,1-7 hartnäckig hält. Bei genauerem Hinsehen erweist Paulus sich gerade in Beziehungsfragen höchst kompetent, ist mit den von ihm angesprochenen Problemen insgesamt nicht nur Geschichte, sondern hochaktuell. Seine Lösungsansätze ebenso, allerdings nicht bloß als Gesten guten Willens, sondern als unumgängliche Notwendigkeiten, um die Not der Welt abzuwenden. Dabei ist auch und vor allem die Kraft der Religionen gefragt. Ohne sie ist das alles nicht zu stemmen. Doch das Christentum kann erst dann wirklich mithalten, wenn es aus dem Teufelskreis von Schuld und Opfer ausbricht und ohne Vorbehalte und Ängste Gottes- und Nächstenliebe übt. Nur eine solche wird von allen Menschen verstanden und akzeptiert werden.

Eile ist geboten. Schon Paulus ist davon überzeugt, dass die Zeit nicht einfach still verrinnt, sondern zusammengedrängt, verdichtet oder verkürzt ist (1 Kor 7,29). Das verlangt einen beherz-

ten Zugriff auf die Welt und ihre Probleme. Seine Methode: Er wirkte nur in wenigen Gemeinden, aber plante weltweit (Röm 15,24). Unsere kleine, heile Welt existiert schon längst nicht mehr. Alles ist im Fluss. Wir können ihn nicht aufhalten, nicht einmal wirklich regulieren. Aber wir können und müssen aufstehen, den Aufstand wagen, um den Anschluss an die Zukunft nicht zu verpassen. Und zwar rasch, jetzt! Nur das heißt glauben. ■

Peter Trummer, Jg. 41, lehrte Neues Testament an der Universität Graz. Kompetent, unkonventionell und prägnant vermittelt er die biblische Botschaft, auch in künstlerischer Form (Essays, Lyrik, Liedermacher, Orgel, Lebenssymbole, Letztere zusammen mit Josef Wichmann).

Fußnoten:

¹ Vgl. dazu mein jüngstes Buch: Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand. Theologische Provokationen, Herder 2016.

Silvia Habringer-Hagleitner

Leben und Glauben lernen mit Kindern in einer „liquid modernity“

Leben mit Kindern in einer „liquid modernity“

Was Zygmunt Bauman als „liquid modernity“ diagnostiziert (Bauman, 2007), hat im Leben von Kindern konkrete Auswirkungen. Im Juli 2016 zog plötzlich ein neues Mobile-Game Millionen Kinder und Jugendliche in seinen Bann: Weltweit bevölkerten Pokémon Go-Spieler mit Blick auf ihr Mobilgerät die Straßen und suchten nach virtuellen Fantasiewesen, um sie zu fangen. Mobilfunkanbieter sponserten Pokémon Go-Parties, wie jene in Wien, zu der 4000 Menschen kamen. In Linz organisierte die ÖÖN am 16.08.2016 eine derartige

Party vor dem Landhaus und die befragten Teilnehmer waren darüber glücklich: „Es ist so toll, plötzlich mit so vielen unbekannten Menschen zusammen zu sein, die alle dasselbe Interesse haben. Du kannst dich sofort mit jedem darüber unterhalten. Es ist eine richtige Gemeinschaft!“ Die Aussage rührte mich an, weil sie deutlich macht, wonach sich auch Pokémon Go-SpielerInnen sehnen: nach Verständigung und Gemeinschaft. Nur neun Tage später, am 25. August 2016 titelt der Standard: „Pokémon Go“-Hype ist vorbei. Das populäre Mobile-Game verlor im zweiten Monat zwölf Millionen aktive Spieler.“ Die Geschwindigkeit, mit der heute Interessensgemeinschaften zerfallen können und Verständigung versiegt, ist enorm. Pokémon Go wird also keinen dauerhaften Halt im Leben von Kindern und Jugendlichen geben können, es wird von anderen neueren Spielen und Attraktionen abgelöst werden.

Als unser jüngerer Sohn sieben Jahre war, eriferten sich einige Schulfreunde für Star Wars-Karten und Star Wars-Legospielzeug und zeigten sich als begeisterte Experten des galaktischen Kampfes. Auf meine Frage, was denn das Tolle an Star Wars sei, antwortete mir unser Sohn: „Dass man da immer was kaufen kann!“ Das haben die Miterzieher unserer Kinder aus der Werbe- und Spielzeugbranche gut hingekriegt! Selbst ein Kind, das selber noch niemals Star Wars-Produkte gekauft hat, begreift die Botschaft: das Glück liegt im Kaufakt selber. Dass dieses Glück kurzlebig ist und etwas kostet, ist ganz im Sinne der neokapitalistischen Religion. „Die Hauptattraktion des Shopping-Lebens besteht darin, dass es Neuankünfte und Auferstehungen (Gelegenheiten, ‚neu geboren‘ zu werden) in Hülle und Fülle bietet. So trügerisch und letztlich frustrierend dieses Angebot bisweilen auch erscheinen mag, in einem kaleidoskopisch instabilen Umfeld, in dem ‚lebenslange Projekte‘ und langfristiges Planen keine realistischen Optionen sind und als unvernünftig und wenig ratsam wahrgenommen werden, wird die Strategie, sich mit Hilfe der auf dem Markt angebotenen Identitätsbaukästen permanent dem Entwerfen und Neuentwerfen der eigenen Identität zu widmen, die einzige vertrauenswürdige oder ‚vernünftige‘ Strategie sein und bleiben.“ (Bauman, 2009, 67)

Eine besondere Ausdrucksform der „liquid modernity“ sieht Bauman also in der Kultur des Konsumismus. „Die Aufgabe der Konsumenten und das Hauptmotiv, das sie dazu bringt, unablässig dem Konsum zu frönen, ist folglich die Aufgabe, sich aus der grauen und langweiligen Unsichtbarkeit und Nichtigkeit emporzustemmen, damit sie sich von der Masse der ‚mit gleichem spezifischen Gewicht schwimmenden‘ Objekte unterscheiden und so die Aufmerksamkeit von (blasierten!) Konsumenten auf sich ziehen.“ (Bauman, 2009, 21) Die Konsumgesellschaft bezieht ihre Triebkraft und ihre Eigendynamik aus der Unzufriedenheit, deren Produktion sie meisterhaft beherrscht. Ein anderer Motor ist die Angst nicht mithalten zu können und ausgeschlossen zu werden aus den kommunikativen

Netzwerken. Diese Angst treibt auch die Eltern von heranwachsenden Kindern an, wenn sie diesen im Volksschulalter Smartphones kaufen, damit sie aus dem sozialen Netz mit den Freunden nicht rausfallen. Dass der freie Zugang zu den digitalen Kommunikationsformen ihre Kinder verändern und neue Probleme mit sich bringen wird, ist den meisten zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst. Der Polit-Philosoph Jürgen Manemann benennt als Kennzeichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft den Mangel an tiefer und den Überfluss an platter Diesseitigkeit. „Ist die Erfahrung aber zerstört, so der Psychoanalytiker Ronald D. Laing, wird das Verhalten zerstörerisch. Sowohl der aktive als auch der passive Nihilismus weisen auf einen radikalen Erfahrungsverlust hin. Kinder müssen in einer medialen Konsumwelt voll äußerer Reizüberflutung einen Reizschutz mobilisieren. Je stärker dieser Schutz wird umso weniger gehen Eindrücke in verarbeitete Erfahrung über.“ (Manemann (2013), 91.) Die Dauermobilisierung eines Reizschutzes gegenüber der Umwelt führt zu einer allenfalls rudimentären Ausbildung von Empathiefähigkeit. Ohne Empathie, ohne Mitgefühl, kommt Erfahrung und ohne Erfahrung Sinn abhandeln. Die Gefahr der erfahrungslosen Austrocknung von Kinderseelen in einer Kultur der Konzentration auf das Mehr-Haben-Wollen, in einer Kultur des Cool-Sein-Müssens und des Leisten-Müssens, um Anerkennung zu erzielen, diese Gefahr droht flächendeckend beinahe allen Kindern. Spätestens mit dem Schuleintritt sehen sich Kinder einem Wettlauf um das Besser-Sein ausgesetzt. Jemand sein heißt andere überholen: Konkurrenz statt Kooperation, Angst zu versagen statt vertrauen dürfen, dass wir es gemeinsam schaffen.

Leben- und Glaubenlernen mit Kindern in einer „liquid modernity“

Eine weltzugewandte Religionspädagogik beachtet zum einen die sozialen und kulturellen Bedingungen für religiöses Lernen, zum anderen aber auch die entwicklungspsychologischen Grundbedingungen, welche Kinder von ihrer frühen Kindheit an mitbringen. Wie der Hirnfor-

scher Gerald Hüther es eindrücklich beschreibt, kommen Säuglinge mit zwei Vorerfahrungen im Mutterleib auf die Welt, welche sie auch nach der Geburt wieder suchen: Erstens die Erfahrung der Verbundenheit und des Geborgenseins, zweitens die Erfahrung, jeden Tag ein Stück über sich hinauszuwachsen. Bewusst initiierte Glaubenslernen-Prozesse mit Kindern werden diesen beiden Grundbedürfnissen Rechnung tragen müssen. Für das Verstehen und die Begleitung kindlicher Glaubensentwicklung bekommen gegenwärtig die weltweit durchgeführten Forschungen zur kindlichen Spiritualität immer mehr Bedeutung. (vgl. International Association for Children's Spirituality. <http://www.childrenspirituality.org/>). Kinder verfügen über spirituelle Anlagen und Begabungen, welche einer „liquid modernity“ radikal entgegenstehen. Was schon in den biblischen Schriften von der gläubigen Vorbildhaftigkeit der Kinder zu lesen ist (vgl. Mt 18), zeigt sich auch in den neueren Forschungen: Kinder setzen sich „himmelreichnahe“ mit dem Dasein auseinander. Die Fähigkeit zu vertrauen, zuversichtlich zu sein, achtsam die Welt wahrzunehmen, sich in andere empathisch einfühlen zu können, verbindliche Beziehungen einzugehen, das Leiden anderer Natur- und Menschenwesen zu erkennen und lindern zu helfen; all das können Kinder schon in sehr frühen Jahren. In ihrem Buch „Jedes Kind ist hoch begabt. Die angeborenen Talente unserer Kinder und was wir aus ihnen machen“ (2012) beschreiben Gerald Hüther und Uli Hauser aus neurobiologischer Sicht, was erfahrene ElementarpädagogInnen schon lange sagen und was etwa die Reformpädagogin Maria Montessori beobachtete: Kinder verfügen über eine intensive Lust das Leben zu gestalten, über eine Lebens-Begeisterung. Und sie tragen ein Geheimnis in sich, welches über die wahrzunehmende Wirklichkeit hinausweist.

Für religionspädagogisches Handeln und religiöse Bildung bedeutet dies vor allem in der frühen Kindheit bei diesen spirituellen Begabungen der Kinder anzusetzen und diesen bewusst Raum, Zeit und Anerkennung zu geben.

2.1 Kinder sind beziehungsorientiert Bildungsfaktor Zeit der Anwesenheit

Rebecca Nye konnte im Rahmen ihrer Studien eine Kernkategorie benennen, welche die Spiritualität von Kindern durchzieht: „Beziehungsbewusstsein“ (relational consciousness) (Nye, 2009). Dabei handelt es sich um eine ungewöhnlich starke (reflektierte) Bewusstheit, die sich darin zeigt, wie das Kind sich selbst in seinem Verhältnis zu anderen, zu sich selbst, zu Gott und zur Umwelt sieht. (vgl. Freudenreich, 2011, 83). Kinder wollen in Beziehung sein und setzen sich in Beziehung. Dafür brauchen sie eine beziehungs bereite Umwelt: Erwachsene und andere Kinder, die sich in Anspruch nehmen lassen, Zeit um miteinander anwesend zu sein und Gemeinsames zu erleben. Zudem brauchen sie Zeit für sich alleine, um mit Natur und Umwelt in Beziehung treten zu können. Diese freien Beziehungszeiten Kindern zur Verfügung zu stellen, ist die erste Aufgabe einer glaubens- und spiritualitäts-sensiblen Pädagogik.

2.2 Kinder sind gestaltungsorientiert Bildungsfaktor Kreativzeit als Wachstumszeit

In ihrer grundsätzlichen Lebensbegeisterung und Lebensbejahung wollen Kinder Welt gestalten. Den oberflächlichen, schnelllebigen Konsumgütern, der Erfahrungsarmut durch Dauerbespaßung einer liquid modernity kann durch gestaltpädagogisches Tun, durch das Einüben einer existenziell bedeutsamen Sprache, welche philosophische Gedanken und tiefe Gefühle benennen kann, innere Kraft entgegengesetzt werden. Kinder, die sich selbst als gestaltend erfahren können und sich und ihre Welt kreativ zum Ausdruck bringen können, werden weniger verführbar sein durch fertige Konsumprodukte und oberflächliche Stories.

2.3 Kinder haben Sehnsucht nach Geborgenheit und Orientierung – Bildungsfaktor strukturierte Zeit

Unter strukturierter Zeit sind hier zum einen alltägliche Routinen, liebgewordene Gewohnheiten, welche das Leben in der Familie oder ins-

titutionellen Gruppe bereichern, gemeint. Zum anderen aber wird es einer glaubens- und spiritualitätssensiblen Pädagogik vor allem um Rituale zu tun sein, welche in ihren symbolischen Handlungen eine tiefergehende, spirituelle Bildungswirkung haben können. Während Routinen den Kindern helfen, sich in der alltäglichen materialen Wirklichkeit zu orientieren und ihnen helfen, sozial anschlussfähig zu werden an die Gepflogenheiten und Wertvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft, verstehen sich Rituale als Bergeformen, welche auf eine transzendente Wirklichkeit verweisen und das kindliche (Er-)Leben und Tun in einen größeren Vertrauens-Zusammenhang stellen.

Kinder lieben Rituale und wenn sie keine für sie brauchbaren vorfinden, erfinden sie welche. „Ritualkreativität“, dieser Begriff, den Irmgard Lehner für die liturgische und pastorale Arbeit in Pfarrgemeinden herausarbeitet (vgl. Lehner, 2016), ist sowohl im familiären Leben wie auch in institutionengetragenen religiösen Bildungsprozessen von zunehmender Bedeutsamkeit. Vor allem multikulturelle und multireligiöse Lerngruppen brauchen neue, für die jeweilige Gruppe stimmige Rituale, welche alle Kinder einschließen in ihrer Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Anerkennung.

Krabbelgruppen, Kindergärten, Horte und Schulen aller Art sind mehr denn je angehalten durch Rituale den Kindern und Jugendlichen Sicherheit, Orientierung, Anerkennung in der Gemeinschaft zuzusprechen. Wenn vieles sich so schnell wieder ändert, dann können die Orte, an denen die Kinder sich gerade Tag für Tag befinden, besonders auf Kontinuität (auch was das Personal betrifft!) und Einbergung achten. Phasen von Übergängen (bei der Eingewöhnung in eine elementarpädagogische Einrichtung, beim Verlassen des Kindergartens und Eintretens in die Schule, beim Wechsel von einer Einrichtung in eine andere etc.) können leichter bewältigt werden, wenn sie mit liebevollen, den Kindern entsprechenden (Segens-) Ritualen begleitet werden.

Zusammenfassend sei gesagt, dass Leben- und Glaubenlernen mit Kindern auch im Kontext einer „liquid modernity“ gelingen kann, dieses aber in weiten Teilen ein Gegenlernen zum gesellschaftlichen Mainstream sein wird. Gleichzeitig kann eine glaubens- und spiritualitätssensible Pädagogik darauf vertrauen, dass sie bei Kindern auf große Offenheit stoßen wird: Kinder lieben Beziehungszeit, freie Gestaltungszeit und Rituale, welche ihr Vertrauen und ihre Lebenslust stärken. Innerlich gestärkt und sich ihrer selbst gewiss, weil immer wieder verbunden in tragenden Gemeinschaften, können sie auch den Herausforderungen einer „liquid modernity“ begegnen. ■

Mag.^a Dr.ⁱⁿ theol. habil., Silvia Habringer-Hagleitner ist Leiterin des Instituts Ausbildung der Religionslehrer/innen an der Privaten Pädagogischen Hochschule in Linz

Literatur:

- Bauman, Z. (2007): *Leben in der Flüchtigen Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bauman, Z. (2009): *Leben als Konsum*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bucher, A. (2007): Spirituelle Intensiverfahrungen von Kindern. In: Bucher, A./Büttner, G. u.a. (Hg.): „Man kann Gott alles erzählen, auch kleine Geheimnisse“. Kinder erfahren und gestalten Spiritualität, Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 6, Stuttgart. 19.
- Freudenreich, D. (2011): *Spiritualität von Kindern Was sie ausmacht und wie sie pädagogisch gefördert werden kann: Forschungsbericht über die psychologische und pädagogische Diskussion im anglophonen Raum. Beiträge zur Kinder und Jugendtheologie*. Kassel. Kassel University Press.
- Hüther, G./Hauser U. (2012): *Jedes Kind ist hoch begabt. Die angeborenen Talente unserer Kinder und was wir aus ihnen machen*. München. Albrecht Knaus Verlag.
- Lehner, I. (2016): *Ritualkreativität in der Pfarre*. In: *Theologisch Praktische Quartalschrift* 164/2, 156-160.
- Manemann, J. (2013): *Ja zum Nichts?* In: *KatBl* 2 (2013), 90-95.
- Nye, R. (2009): *Children's Spirituality: What it is and Why it Matters*. Church House Publishing.

Georg Tafner

Fundamentalismus als Versuch einer schnellen Antwort

Unsere Gesellschaft ist ausdifferenziert und plural sowie von Europäisierung, Globalisierung und technischem Fortschritt gekennzeichneten (vgl. Tafner, 2015, 613–620). Kommunikations- und Verkehrsnetze sowie die Internationalisierung der Sprache treiben diese Phänomene voran (vgl. Schwinn, 2006, 203–204) und führen zu einer Komprimierung von Zeit und Raum (vgl. Harvey 1991) mit einer „ständigen Beschleunigung [...] der Lebens- und Arbeitsrhythmen“ (Papst Franziskus, 2015, 31). In dieser Gesellschaft gibt es Gewinner und Verlierer, gibt es Fortschritt bei gleichzeitiger Ungerechtigkeit. Schnelligkeit, Gleichzeitigkeit, Unübersichtlichkeit, Komplexität und Angst kennzeichnen die Unsicherheit in unserer *Risikogesellschaft* (Beck, 2015), die darüber hinaus als *Multioptionsgesellschaft* (Gross, 2005) so viele Optionen anbietet, wie überhaupt noch nie.

Kultur äußert sich in einer solchen postmodernen, pluralistischen Gesellschaft auf drei Ebenen (vgl. Thomas Meyer 2002, 1–9): *ways of believing* (Ebene 1), *ways of living* (Ebene 2) und *ways of living together* (Ebene 3). Auf der ersten Ebene ermöglicht eine solche Kultur Weltanschauungs- und Religionsfreiheit. Auf der zweiten Ebene kann der eigene Lebensstil frei gewählt werden. Damit die Freiheit auf diesen Ebenen möglich gemacht und die Freiheit des anderen nicht verletzt wird, ist auf der dritten Ebene ein gemeinsames Zusammenleben auf Basis fundamentaler Werte notwendig: Grund- und Menschenrechte, Demokratie, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit sind in einem Jahrhunderte andauernden Kampf als eine Mischung aus religiösen und humanistischen Entwicklungen entstanden (vgl. Joas 2011). Grundlegende jüdisch-christliche Werte wie Nächstenliebe und die Würde des Menschen als auch die Trennung von Kirche und Staat, die

heute in unterschiedlichen Ausprägungen in Europa gelebt wird („So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ Mk 12,17, vgl. Ross 2001) wurden über die Jahrhunderte hinweg neu interpretiert und umgewertet. Das war weder Selbstverständlichkeit, noch vollzog sich dies friedlich. Die grundlegende demokratische, auf Menschenrecht basierende Haltung kann der Staat nicht verordnen, sondern muss aus der Gesellschaft selbst kommen (*Böckenförde-Theorem*). Demokratie und Menschenrechte sind daher nicht nur regulative Institutionen, sondern sind gleichzeitig normative individuelle ethisch-moralische Grundhaltungen, die durch Erziehung, Sozialisation und Enkulturation erlernt werden müssen.

In einer pluralistischen Gesellschaft erscheint der Fundamentalismus als eine dekonstruktive Kraft (vgl. Giddens, Fleck & Egger de Campo 2009, 596). Der religionswissenschaftlich umstrittene Begriff taucht erstmals 1895 auf, als US-amerikanische konservative Protestanten fünf *fundamentals* beschlossen, welche als unantastbare christliche Wahrheiten zu gelten haben. Dies wurde als eine Abkehr von Moderne und Aufklärung verstanden. Erst danach wurde der Begriff auch auf andere monotheistische Religionen übertragen. So steht der Begriff heute für eine soziale Erscheinung, die u.a. dadurch geprägt ist, dass sie Relativismus und Pluralismus bekämpft, um Orientierung zu gewinnen. Denn nur die eigene Weltansicht, sie sich auf die buchstäbliche Bedeutung der heiligen Schriften bezieht, sei die richtige (vgl. Stuckrad, 2006, 158; Giddens, Fleck & Egger de Campo, 2009, 589).

Religiöser Fundamentalismus zeichnet sich demnach vor allem durch drei Elemente aus (Koopmans, 2012, 21 in Verweis auf Altemeyer und Hunsberger): Erstens sollen die unabänderlichen, ursprünglichen Regeln für die Gläubigen gelten. Zweitens gibt es nur eine für alle gültige Interpretation dieser Regeln und drittens haben diese religiösen Regeln Vorrang vor weltlichen Gesetzen. Eine zeitabhängige Interpretation heiliger Texte

findet nicht statt. Die Antworten auf noch nicht gestellte Fragen, sind schon gegeben.

Fundamentalismus kann als eine Reaktion auf den Liberalismus verstanden werden (vgl. Žižek 2015), denn liberale Ansichten können so weit gehen, dass sie jede „Art von unbedingten Wahrheitsansprüchen und Glaubensgewissheiten“ als Gefahr und Intoleranz erkennen (vgl. Ross 2001). „Fundamentalismuskritik diskriminiert keine bestimmte Religion. Sie hat freilich die Tendenz, sich zu einem Generalverdacht gegen Religion schlechthin auszuwachsen und jede Orientierung an letzten, absoluten Gesichtspunkten ins trübe Licht der Hinterwäldlerei zu rücken.“ (Ross, 2001) Das Festhalten an Glaubensüberzeugungen oder Weltanschauungen ist per se alles andere als Fundamentalismus, es ist viel mehr die Voraussetzung für Toleranz. Toleranz ist weder Indifferenz noch Relativismus. Vielmehr bedarf es zumindest zweier Personen, die verschiedene Werte und Weltanschauungen vertreten. Toleranz bedarf einer moralischen und ethisch begründbaren *Ablehnungs-Komponente*, welche bestimmte Handlungen und Haltungen als moralisch schlecht oder böse ablehnt. Gäbe es eine solche Komponente nicht, hätten wir es mit Indifferenz oder Bejahung zu tun. Weiters bedarf es einer *Akzeptanz-Komponente*, die einen Spielraum für Toleranz offenlässt und eine Handlung toleriert. Aber es gibt *Grenzen der Toleranz*, die gut begründet gesetzt werden müssen (vgl. Forst, 2000, 119–123). Fundamentalismus kennt weder einen Spielraum zwischen Ablehnung und Akzeptanz noch einen Interpretationsspielraum der Grenzen der Toleranz. Eine plurale Gesellschaft benötigt aber die Auseinandersetzung, Interpretation und den Dialog.

Fundamentalismus wird problematisch, wenn er sich mit Gruppenfeindlichkeit vermischt und die Anders-Denkenden oder Anders-Gläubigen direkt oder indirekt diskriminiert. Studien zeigen, dass der christliche Fundamentalismus in den USA zu Feindseligkeit anderen Gruppen gegenüber führt (vgl. Koopmans, 2013, 23). Koop-

mans (2013, 23–25) zeigt in seiner Studie, dass islamischer religiöser Fundamentalismus kein Randphänomen in Europa darstellt und sich gegen bestimmte Gruppen, wie Homosexuelle und Juden wendet. Fundamentalist/inn/en leben in der Angst, dass die westlichen Länder den Islam zerstören. Relativ sei der religiöse Fundamentalismus unter Musliminnen und Muslime wesentlich stärker als unter Christinnen und Christen, jedoch sei die absolute Zahl der christlichen Fundamentalist/inn/en mit Fremdgruppenfeindlichkeit größer. Ihre Angst bezieht sich darauf, dass der Islam die westliche Kultur zerstören will. Fremdenfeindlichkeit lässt sich grundsätzlich nicht durch die Glaubensstärke erklären. „Nur wenn starke Gläubigkeit mit einer fundamentalistischen Glaubensauffassung zusammen kommt (was bei Muslimen öfter der Fall ist als bei Christen), führt dies zu erhöhter Fremdenfeindlichkeit.“ (Koopmans, 2015)

Wird Fundamentalismus politisch genutzt und die Fremdenfeindlichkeit geschürt, dann ist das für eine plurale Gesellschaft ein Problem. Dann werden auf komplexe Fragen unserer Gesellschaft schnelle und einfache Antworten gegeben: Dann wird aus europäischer Sicht jede kopftuchtragende Muslima zur potentiellen Terroristin und aus muslimischer Sicht jeder Europäer zum mutmaßlichen Kreuzritter.

Kommt schließlich noch Gewalt ins Spiel, dann sind alle Dämme gebrochen, dann zeigt der gewaltsame höchst radikale Fundamentalismus seine verbrecherische, unmenschliche Fratze und versucht alles auszuradieren, was sich seiner Ideologie in den Weg stellt. Wie weit stimmt ein solcher hyperradikaler Fundamentalismus überhaupt noch mit dem Kern seiner Religion oder Weltanschauung überein?

In einer komplexen, pluralen Gesellschaft sind gewaltsame Lösungen keine Antworten und einfache Antworten immer falsch. Komplexe Probleme benötigen nachhaltige und komplexe Lösungen. Aus der Nächstenliebe wurde nicht

von heute auf morgen Solidarität. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil mussten katholische Kleriker noch den innerkirchlich umstrittenen Antimodernisteneid leisten (vgl. Zinnhobler, 1986, 424–427). Erst zu diesem Zeitpunkt wurde offiziell anerkannt, dass Menschenrechte und Toleranz ein wesentliches Fundament christlichen Glaubens sind und immer waren. Der Schlüssel war die Interpretation.

Das Universalitätsprinzip der Menschenrechte besagt, dass allen Menschen die gleiche Würde zukommt – auch dem Feind, weshalb Jesus auch die Feindesliebe predigte. „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,44). Hier wird klar, wie weit das Universalitätsprinzip der Menschenrechte geht – sie gilt für jeden Menschen, auch für den Feind. ✱

PD HS-Prof. Dr. Georg Tafner ist Hochschulprofessor für Bildungsforschung und sozioökonomische Bildung und arbeitet an der Pädagogischen Hochschule Steiermark in Graz; Leiter des Bundeszentrums für Professionalisierung in der Bildungsforschung; Privatdozent der Humboldt-Universität Berlin/Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Wirtschaftspädagogik

Literatur:

- Beck, U. (2015): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Forst, R. (2000): Toleranz, Gerechtigkeit und Vernunft. In: R. Forst (Hrsg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend (S. 119–143) Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Giddens, A., Fleck, C. & Egger de Campo M. (2009): Soziologie. Graz & Wien: Nausner & Nausner.
- Gross, P. (2005): Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Harvey, D. (1991): The condition of postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change Oxford: Blackwell Publishers.
- Joas, H. (2011): Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte. Berlin: Suhrkamp.
- Koopmans, R. (2012): Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit. Muslime und Christen im europäischen Ver-

gleich. WZB Mitteilungen, Heft 142(21–25). Dezember 2012.

Koopmans, R. (2015): Fünf Fragen an: Ruud Koopmans, Professor im Wissenschaftszentrum Berlin. Rogate-Kloster St. Michael zu Berlin. In: https://rogatekloster.wordpress.com/2015/05/22/funf-fragen-an-ruud-koopmans-professor-wzb_berlin-uber-religiosen-fundamentalismus/. Gesehen am 19. August 2016.

Meyer, T. (2002): Politische Kultur und kultureller Pluralismus. Friedrich Ebert Stiftung, Online Akademie. In: <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50365.pdf>. Gesehen 19. August 2016.

Papst Franziskus (2015): Laudato si. Die Umwelt-Enzyklika des Papstes. Freiburg im Breisgau: Herder.

Ross, J. (2001): Glaubenswahn: Was ist Fundamentalismus. Die Zeit online. Feuilleton. In: http://www.zeit.de/2001/40/200140_fundamentalismus.xml. Gesehen 19. August 2016.

Schwinn, T. (2006): Konvergenz, Divergenz oder Hybridisierung. Voraussetzungen und Erscheinungsformen von Weltkultur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (S. 201–232). 58 (2).

Stuckrad, v. K. (2006): Fundamentalismus. In: C. Auffahrt, H. G. Kippenberg & A. Michaels (Hrsg.): Wörterbuch der der Religionen. (S. 158–159) Stuttgart: Kröner.

Tafner, G. (2015): Reflexive Wirtschaftspädagogik. Wirtschaftliche Erziehung im ökonomisierten Europa. Eine neo-institutionelle Dekonstruktion des individuellen und kollektiven Selbstinteresses. Humboldt-Universität zu Berlin: Habilitationsschrift. Detmold: Eusl.

Zinnhobler, R. (1986): Modernismus und Integralismus. In: J. Lenzenweger, P. Stockmeier, K. Amon & R. Zinnhobler (Hrsg): Geschichte der Katholischen Kirche. Ein Grundkurs. Graz, Wien, Köln: Styria.

Žižek, S. (2015): Philosoph Žižek: „Fundamentalismus ist eine Reaktion“. Der Standard. In: <http://derstandard.at/2000010816897/Zizek-Fundamentalismus-ist-eine-Reaktion>. Gesehen am 19. August 2016.

Eva Unterweger

Fluide Moderne

Gedankensplitter zu personbezogenen Kompetenzen in der Lehrer/innenprofession

Noch im Jahr 2004 prophezeite der Soziologe Zygmunt Bauman, dass wir die entstehenden Konsequenzen aus der Flüchtigkeit und Flüssigkeit der Zeit, der Fluid Modernity, in der Zukunft sehen werden (Bauman, 2004). Inzwischen sind wir schon längst in dieser Zukunft angekommen.

Für Lehrerinnen und Lehrer sind Auswirkungen wie Vielfalt und Veränderungen permanente Anforderungen. Tagtäglich arbeiten sie, an urbanen Standorten verstärkt, mit Schülerinnen und Schülern aus verschiedenen Herkunftskulturen und mit verschiedenen Erstsprachen; sie sind herausgefordert durch vielfältige Vorstellungen über Lebensentwürfe von Eltern und Schüler/innen und von differente Vorstellungen über das Zusammenleben und das institutionelle Lernen in der Schule. Zusätzlich verlangen einander widersprechende Erwartungen der Eltern, der Vorgesetzten, der Schulverwaltung und von der Öffentlichkeit von ihnen ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz ab.

Mit dem Blick auf die Professionalisierung stellt sich die Frage, welche personbezogenen Kompetenzen müssen Lehrerinnen und Lehrern entwickelt haben, damit derartige Anforderungen mehrdimensionaler Vielfalt begleitet von der Flüchtigkeit systemischer Veränderungen professionell gehandhabt werden können.

Der konstruktive Umgang mit Diversität entsteht nicht von selbst: „Die Fähigkeit zu einem Leben, das mit Unterschieden umzugehen, sie möglicherweise zu genießen und davon zu profitieren weiß, entsteht nicht von selbst. Diese Fähigkeit ist eine Kunst, die, wie alle Künste, Übung und Training erfordert. Die Unfähigkeit, sich der Vielfalt der Menschen und der Vieldeutigkeit jedweder Klassifikation auszusetzen, wächst hingegen von selbst: Je wirkungsvoller das Streben nach Homogenität und die Neigung, Differenzen aus-

zumerzen, sind, desto schwieriger wird es, sich in Gegenwart von Fremden wohl und zu Hause zu fühlen; je bedrohlicher die Differenzen erscheinen, desto größer die Angst, die sie erzeugen.“ (Bauman, 2015⁶, 126f.). In ähnlicher Weise weist die Philosophin Isolde Charim auf die große Gefahr in unserer „postmigrantischen“ Gesellschaft hin, die pluralistische Realität zu negieren und durch Phantasmen von „reinen Kulturen und reinen Gesellschaften“ abzuwehren (vgl. Charim, 2016). Chancen und Potenziale für individuelle sowie gesellschaftliche Weiterentwicklung bieten sich hingegen, wenn die Realität der Vielfalt des Alltags wahrgenommen und akzeptiert wird und im optimalen Fall diese Pluralität und Vielfalt als Ressource wertgeschätzt und ins Leben und in die Arbeit integriert wird.

Die „flüchtige Moderne“ entlässt den Menschen dabei nicht aus seiner individuellen Verantwortung. So wird die Professionalisierung von Pädagoginnen und Pädagogen in der Fachliteratur als ein berufsbiografischer Prozess dargestellt, als eine berufslebenslange, selbstreflektierte Auseinandersetzung und ein fortdauernder dynamischer (Selbst-)Entwicklungsprozess. Diese aktive, individualisierende Zugangsweise findet sich in beruflichen Entwicklungsaufgaben für Lehrerinnen und Lehrer, als *„...berufsphasenspezifisch variierende berufliche Erfordernisse, die vor dem Hintergrund individueller Ziele, Interessen und Ressourcen wahrgenommen und bearbeitet werden. Die Person wird dabei als Architekt und Konstrukteur ihrer Biographie, nicht als Opfer ihrer Lebensumstände angesehen.“* (Hericks; Keller-Schneider, 2012, 43).

Dabei stehen bewusstes Erleben und (Selbst-)Reflexionsprozesse in Wechselwirkung zur Weiterentwicklung von Selbst-, Sozial- und Systemkompetenzen. Der sich bewusst wahrnehmende und reflektierende Mensch agiert und erlebt sich gleichzeitig als Subjekt und als Objekt der Wahrnehmung und Reflexion. Kontakt- und Beziehungsprozesse bilden dabei die durchgehende Basis für die Weiterentwicklung aller Facetten personbezogener Kompetenzen: Kontakt und Beziehung zu sich selbst, Kontakt und Beziehung zu einem Du oder

zu jeweiligen Bezugsgruppen, Kontakt und Beziehung zu jeweiligen Institutionen, zu kulturellen Gemeinschaften und zu einer bzw. mehreren Bezugskulturen.

In der Diskussion um die vielfältigen Anforderungen, Herausforderungen und Überforderungen von Pädagoginnen und Pädagogen gilt der Arbeit an den inneren Ressourcen besonderes Augenmerk. Das Bewusstsein von eigenen inneren Ressourcen und die Fähigkeit sie aktivieren zu können, steht in Zusammenhang mit Selbstwirksamkeitsüberzeugung, Ich-Stärke und Selbstwert, also Faktoren, die bei Anforderungen von Vielfalt und Veränderung stützend wirken. Auf den Zusammenhang zwischen Ressourcen-Aktivierung und Gesundheit weisen Döring-Seipelt und Dauber (2012) hin; in ihrer Studie erfassen sie die Dimensionen Gesundheit und Freude am Beruf von im Dienst befindlichen Lehrerinnen und Lehrern um das fünfzigste Lebensjahr. Darin unterscheiden sich Gruppen mit größeren Bandbreiten an Ressourcen signifikant positiv von anderen; das Ergebnis der Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern mit zusätzlicher Gestalttherapieausbildung ist dabei hervorzuheben.

Eine ressourcenorientierte Haltung erleichtert die Pädagog/innenarbeit mit und in der Vielfalt; ihr liegt ein positives Menschenbild zu Grunde, das zum Lernen und zur Entwicklung ermutigt und den Blick auf die Potenziale der Individuen richtet. Die motivational und emotional positiven Auswirkungen von ressourcenorientierten Lernprozessen können Lehrerinnen und Lehrer in zweifacher Weise erleben, einerseits bei sich selbst in Selbsterfahrung und in berufsbegleitender Selbstreflexion und andererseits in den Entwicklungs- und Lernprozessen ihrer Schülerinnen und Schüler.

Das Leben mit Diversität und fluiden Veränderungen in der Schule gelingt vor allem mit tragfähigen sozialen Ressourcen, wie nährenden Beziehungen innerhalb des Kollegiums und der Schülergruppen als auch mit einer lebendigen, wertschätzenden Beziehungskultur innerhalb der gesamten Schulgemeinschaft.

Die fluide Moderne zieht „fluide Identitäten“ nach sich, daher ist die Arbeit an der eigenen Biografie in einer zeitgemäßen Lehrer/innen-Professionalisierung unumgänglich. Mit dem ganzheitlichen Blick auf das aus der Vergangenheit Gewordene, das in der Gegenwart Erlebte sowie auf das die Zukunft Ausgerichtete kann die Akzeptanz und Wertschätzung des eigenen „So-Geworden-Seins“ entwickelt und vertieft werden. Im weiteren Perspektivenwechsel zu anderen Personen wird für das Wahrnehmen und Erkennen seines/ihrer „So-Geworden-Seins“ im Kontext der jeweiligen Biografie sensibilisiert. Dadurch kann das Verständnis für die Vielfalt von anderen Menschen (Schüler/innen, Kolleg/innen, Eltern) im Professionsfeld vertieft und wertgeschätzt und als Ressource in die pädagogische Arbeit einbezogen werden. ■

Dr.ⁱⁿ Eva Unterweger ist Psychologin, Psychotherapeutin und Gestaltpädagogin. Seit 1977 war sie in der Lehrer/innenbildung, zuletzt an der Pädagogischen Hochschule Wien in den Bereichen Pädagogische Psychologie und Schulpraktische Studien in der Aus- sowie Fort- und Weiterbildung.

Literatur:

- Bauman, Z. (2015⁶): *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp S.126f.
- Bauman, Z. (2004): *Fluid Modernity*. Vortrag auf der ANSE-Konferenz 2004 "Die Werteproblematik als Herausforderung für Praxis und Konzept von Supervision und Coaching" am 07. Mai 2004 in Leiden/Niederlande. Digit. Fassung in: http://www.anse.eu/tl_files/anse/docs/history/2004%20Leiden/bauman%20dsch.pdf am 20.8.2016.
- Charim, I.(2016): *Ich und die Anderen. Wir teilen nicht einmal das, was uns trennt*. Sommervorlesung vom 5.8.2016 in Dimensionen Ö1 (Audiomitschnitt).
- Döring-Seipel, E.; Dauber, H. (2013): *Was Lehrerinnen und Lehrer gesund erhält. Empirische Ergebnisse zur Bedeutung psychosozialer Ressourcen im Lehrberuf*. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht.
- Hericks, U./Keller-Schneider, M. (2012): *Was wissen wir über die berufliche Entwicklung von Lehrerinnen und Lehrern? Berufswahlmotive – Entwicklungsaufgaben – Anforderungen und Bewältigungsprozesse.* (43 - 47). In: *Pädagogik* 5.

Peter Ebenbauer

Haltlos treiben oder frei fließen?

Potentiale des Liturgischen in liquider Moderne

Postsäkulare Andachts-Räume

Andächtig sitzen Millionen Jugendliche alltäglich vor ihrem facebook-Profil und *floaten* mit ihren Freund/inn/en durch neue Welt-Räume. Andächtig und gebannt blickt die Weltöffentlichkeit auf die Kriegs- und Flüchtlingstragödien in Nah-Ost und vielen anderen Regionen. Andächtig verfolgen Reiche und Arme aus allen Kontinenten das Auf und Ab globaler ökonomischer Entwicklungen mit ihren Krisen, Zwischenhochs und Zusammenbrüchen ...

Wir leben in einer haltlos gewordenen Welt-situation, in politischen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Fließbewegungen globalen Ausmaßes, deren Richtungen alles andere als eindeutig oder vorhersehbar sind.

Und der alte Gedächtnisraum der Liturgie?

In dieser globalen Situation des Zerfließens zelebrieren religiöse Gemeinschaften ihre Riten, Feste und Feiern in fest gefügten Traditionsspuren.¹ Das breite Spektrum christlicher Ritualkultur nimmt darin einen signifikanten Platz ein. Von den Initiationsfeiern (Taufe, Firmung/Konfirmation, Eucharistie/Abendmahl) bis hin zur Begräbnisliturgie wird die christliche Glaubenspraxis von einem dichten Netzwerk gottesdienstlicher Feiern durchzogen. Ihr programmatischer Rahmen lässt sich nicht einfach auf Kontingenzbewältigung reduzieren. „Die Liturgie ist ... eine dynamische, alle einbeziehende Aktion, in der die Akteure das werden, was sie darstellen, und zwar nicht nur für die Dauer der Feier, sondern gerade auch für die ‚Liturgie des Alltags‘.“ (Gerhards, 1998, 31)

Liturgie wäre also die rituelle Vorwegnahme und Einübung einer Lebenskultur, die sich aus

den biblischen und kirchlichen Ressourcen gläubiger Weisheit und Gott-Unmittelbarkeit speist; einer Lebenskultur, die Räume und Zeiten schafft, um die Mechanismen alltäglicher Geschäftigkeiten zu unterbrechen, um ex-zentrisch zu werden, um im Fluss der Zeit Wahrnehmungen des Unverfügbaren zu initiieren, um Transzendenz zu eröffnen und Gott ins Leben „einfallen“ zu lassen (Lévinas, 1988). Die Kirchen bespielen diese ausgesparten Räume und Zeiten des Gottesdienstes mit den Mitteln rituell entfalteter Gebets-, Gedächtnis- und Symbol-Handlungen, deren Ziel die Re-Aktualisierung von Prozessen der vertrauensvollen und dankbaren Einfügung des Lebens in seinen göttlichen Quell- und Zielgrund ist.

Christliche Ritualkultur am Puls der Zeit?

Vielen gelten heute mit guten Gründen die Künste als jene zeitkritischen Resonanzräume, in denen größere Perspektiven des Lebens und der Weltgestaltung eröffnet werden. Durch ihre Werke geschieht eine Umformatierung eingeschliffener Erfahrungsmuster, werden Unterbrechungen des Vorhersehbaren durch künstlerisch gestaltete Bild- und Klang-Räume hervorgerufen, welche Alterität, Differenz und Transzendenz eröffnen. Dazu gehören wesentlich das nicht herrschaftsfixierte Vertrautwerden mit dem Fremden, dem Anderen, dem Menschlichen, der Durchbruch zu „visionärer oder auditiver Sinnlichkeit ...“, in der sich eine Differenz zur ‚realen‘ Welt“ (Wohlmuth, 2002, 61) ankündigt, die Nichtdarstellbarkeit letzter Wahrheit und Wirklichkeit, das Verlangen nach Transzendenz und die Sehnsucht nach gutem, heilem Leben. Alle diese Facetten künstlerischer Selbst- und Welterschließung: sind sie nicht auch Grundnahrungsmittel christlichen Glaubens und christlicher Liturgie?

Die vieldimensionale Symbolik und Sinnlichkeit christlicher Liturgien ist heute dort am richtigen Platz, wo sie sich mit ihren biblischen und glaubensgeschichtlichen Ressourcen in den existentiellen Räumen und Fließbewegungen zwischen Säkularität, pluraler Religiosität und kultisch inszenierter Transzendenz ansiedelt.

Im November 2009 erlebte die Bundesrepublik Deutschland eine der größten Trauerfeiern ihrer Geschichte. Anlass der Feier war der Suizid des Torhüters der deutschen Fußballnationalmannschaft, Robert Enke. Der kirchliche Part dieser zivilreligiösen Massenveranstaltung war elementar und pointiert: Der röm.-kath. Priester Heinrich Plochg aus Hannover tritt ans Rednerpult, spricht einige begrüßende Worte, hält dann eine Ansprache, rezitiert ein Gebet und leitet schließlich über zur Prozession mit dem Verstorbenen vor die Tore des Stadions (<http://www.youtube.com/watch?v=07PHraZYotw> und <http://www.youtube.com/watch?v=KkMnhWS-EzBQ> gesehen am 9.9.2016). Zusammen mit der Musik des Streichquartetts war dies das spirituelle und emotionale Zentrum der Veranstaltung. Man könnte es durchaus als einen Glücksfall christlichen Gottesdienstes in zivilreligiöser Angelegenheit bezeichnen. Warum Glücksfall? – weil folgende Parameter gestimmt haben:

Die Ansprache war persönlich, authentisch, widerständig gegen gesellschaftliche Konventionen, ausgezeichnet nicht durch einen moralischen, sondern durch einen diakonischen Gottesbezug. Die beiden Kerngedanken dieser Ansprache lauteten: Über die öffentlichen Stellungnahmen hinaus geht es hier um „ein viel tiefer geschehenes Ereignis, das unsere menschliche Substanz berührt hat“; und: „nicht nur Fröhlichkeit und positive Ausstrahlung machen den Menschen zum Menschen. Misserfolg, Krankheit, Niederlagen, aber auch Schicksalsschläge gehören dazu. Und das sind keine Schwächen, die man wegtrainieren kann, auch wenn unsere Gesellschaft das oft von uns verlangt.“ Der Gottesbezug wurde mit der abschließenden Frage hergestellt: „Aber dürfen wir uns nicht so wie wir sind in der Liebe unserer Angehörigen, unserer Freundinnen und Freunde, und letztendlich auch in der Liebe Gottes angenommen fühlen?“ (Zitate aus der Trauerrede des katholischen Pfarrers Heinrich Plochg: <http://www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/UEbersicht/Die-Trauerrede-von-Pfarrer-Heinrich-Plochg> gesehen am 9.9.2016)

Das Gebet schließlich, vom Pfarrer schlicht und konzentriert vorgesprochen, war kein anderes als das „Vater Unser“, dessen Klang und Echo immer noch religiöse Resonanzräume aktiviert.

Liturgie als Übungs-Ort vertrauensvollen Fließens in Freiheit und Hoffnung

In allen Formen christlicher Liturgie – von der schlichten Segensgeste über kirchliche Präsenz bei interreligiösen Feiern bis hin zum feierlichen Cathedral-Hochamt – geht es im Kern darum, eine Verbundenheit mit Gott und mit dem Leben zu realisieren, die weiter und größer ist als jene Freiheiten und Möglichkeiten, die sich Menschen selbst zu schaffen versuchen. Es geht um die Erfahrung des heiligen Geheimnisses Gottes als einer heilenden und zum Leben befreienden Kraft, die irdische Kräfte übersteigt und unerwartet transformiert. Unter diesem Vorzeichen zeigt sich die fließende und ambivalente Situation der Gegenwart noch einmal in einem anderen, neuen Licht: Sie kann als ein *Zeichen der Zeit* verstanden werden, das auf jenen gott-menschlichen *Lebensfluss*, auf jene Lebenswende aufmerksam macht, mit der wir in der Liturgie immer schon konfrontiert sind: mit dem Mysterium des Gott-Menschen, in welchem sich Gott als unendlich aus sich Herausfließender und sich Zuneigender erweist und der Mensch im Strom dieser göttlichen Zuneigung als leiblich-heiliger Ort konkreter Realisierung dieses Herausfließens und Zuneigens offenbar wird.

Wir können diese liturgische Zentralerfahrung als Einladung verstehen, unseren Horizont weiten zu lassen über unsere individuelle Biographie hinaus, auch über unsere gesellschaftlichen Befindlichkeiten hinaus. Durch die liturgisch vermittelte Erfahrung einer von Gott gehaltenen und getragenen Fließ-Existenz können wir vertrauens- und hoffnungsvoll die Fähigkeit gewinnen, große, selbst tragische Lebenswenden und globale Krisensituationen neu wahrzunehmen und in einem Horizont zu verorten, der Platz macht für Bitte, Klage und Protest, für Lobpreis und Dank,

für Erinnerung, Erwartung und Hoffnung gegen alle Hoffnung, für Solidarität und Sehnsucht nach Gerechtigkeit über alles Menschenmögliche hinaus. So könnte auch die gesellschaftliche und politische Dimension des Liturgischen wieder stärker zum Zug kommen; nicht als Fortsetzung oder verzweifelter Gegenspiel zu politischen Vorgängen auf allen Ebenen des Gemeinwesens, sondern als bewusst aktualisierte Option für die öffentliche Bedeutsamkeit religiösen Handelns, das sich heute über alle Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg an den besten Stücken politisch und demokratisch errungener Humanität messen lassen muss. ■

Ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Ebenbauer lehrt an der Kath.-Theol. Fakultät der Karl-Franzens-Universität in Graz in den Fachbereichen Liturgiewissenschaft und Hymnologie

Fußnoten:

¹ Ich greife in diesem Essay auf einige Passagen aus meinem Beitrag „An den Bruchlinien spätmoderner Lebenskultur. Interreligiöses Beten und zivilreligiöses Feiern als Herausforderung“ (Ebenbauer, 2013, 49-52) zurück.

Literatur:

Ebenbauer, P. (2013): Interreligiöses Beten und zivilreligiöses Feiern als Herausforderung. In: Herder Korrespondenz Spezial: Wie heute Gott feiern? Liturgie im 21. Jahrhundert (49-52) Freiburg i. Br.: Herder.

Gerhards, A. (1998): Menschwerden durch Gottesdienst? Zur Positionsbestimmung der Liturgie zwischen kirchlichem Anspruch und individuellem Erleben. In: B. Krane-mann u.a. (Hrsg.): Die missionarische Dimension der Liturgie. Sondernummer Bd. 1 (S. 20-31) Stuttgart: Katholisches Bibelwerk.

Lévinas, E. (1988): Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz (Übersetzt von Thomas Wiemer). 2. Aufl., Freiburg-München: Alber-Verlag.

Wohlmuth, J. (2002): Pastoralästhetik im Kontext theologischer Ästhetik. Bemerkungen eines Systematikers. In: W. Fürst (Hrsg.): Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche (S. 57-73) Freiburg-Basel-Wien: Herder (Quaestiones Disputatae 199).

Kaum gehört und
unbekannt

Andrea Klimt

alles fließt

alles fließt!
alles fließt?
was bleibt
wenn alles fließt?

was bleibt?
was hat Bestand?
wer bleibt?
wer bleibt bestehen?

die, die sich als geduldig erweisen
die bleiben bestehen
die, die anderen freundlich begegnen
die bleiben in Erinnerung

die aber, die verbissen sind
prahlerisch oder überheblich
sie werden schnell vergessen

die, die andere verletzen
selbstsüchtig sind und reizbar
die, die nicht vergeben können
sondern sich über Unrecht freuen
an sie wird niemand mehr denken

aber die
die verzeihen können
und vertrauen
die, die auch in aussichtslosen Situationen
noch Perspektiven aufzeigen können
die, die nicht aufgeben
sondern durchhalten bis zum Ende

kurz
die, die lieben,
die bleiben bestehen

glauben
hoffen
lieben

aber vor allem
lieben

nach 1. Korinther 13, 4ff

Interview mit Rainer Bucher

Sehr geehrter Herr Professor Bucher, wir bitten Sie, sich unseren LeserInnen mit einigen Eckdaten vorzustellen:

Geboren vor 60 Jahren in Nürnberg, aufgewachsen in Bayreuth, beides protestantische Städte, Studium der Theologie und Germanistik in Freiburg/Br. und Würzburg, dort 1996 Promotion in Fundamentaltheologie mit einer Arbeit zum Spätwerk Nietzsches, dann wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Kirchengeschichte an der Universität Bamberg. Ab 1990 neun Jahre lang im kirchlichen Dienst bei der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk in Bonn, währenddessen 1996 Habilitation bei Ottmar Fuchs mit einem Werk zur Theologie- und Pastoralgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Seit 2000 bin ich nun mit viel Freude Leiter des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie der Universität Graz. Ich bin seit 1981 verheiratet und Vater zweier erwachsener Töchter. Das sind die äußeren „Eckdaten“: Sie sagen manches, aber natürlich verbergen sie auch das Wichtigste.

Zu Ihrem Geburtstag, zu dem wir Ihnen herzlich gratulieren, gibt es ein Symposium mit dem Titel „in bewegung Orte Körper Gott“ – es steht also in Beziehung zu unserem jetzigen Thema der Zeitschrift: Was sind Ihre ersten Assoziationen zu beiden?

Danke für die Gratulation! Das Symposium ist ein Geschenk meines Instituts und befreundeter KollegInnen, über das ich mich sehr freue. Den Titel fanden die InitiatorInnen, ich finde mich in ihm sehr gut wieder, da in Bewegung zu sein, intellektuell und überhaupt, die Aufgabe eines Wissenschaftlers ist. Er soll schließlich Neues entdecken und Altes neu sehen. Bei „Orten“ denke ich an die mediale und verkehrstechnische Globalisierung, die alle Orte der Welt in eine völlig neue Konstellation bringt, der Körper ist Ort unterschiedlichster Ein- und Zuschreibungen, Gott aber ist die Dynamik überhaupt, ohne ihn wäre nichts.



Rainer Bucher

Geboren 1956 in Nürnberg, fundamentaltheologische Promotion 1986, 1996 Habilitation bei Ottmar Fuchs im Fach Pastoraltheologie, ab 01.01.2000 Universitätsprofessor und Vorstand des Instituts für

Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Graz

Als Pastoraltheologe hat man die Aufgabe, soziologische Befunde zu erheben: In ihrem 2012 erschienen Buch „... wenn nichts bleibt, wie es war“ bezeichnen sie die Zukunft der katholischen Kirche als „prekär“. – Was ist das Prekäre?

Prekär, also unsicher, permanent revidierbar ist die Lage der Kirche, da sich die Kontexte, in denen sie agiert, radikal gewandelt haben. Wenn es auf den ersten Blick auch anders erscheinen mag: Religion verliert in unserer Gesellschaft enorm an Bedeutung für den einzelnen. Der Kapitalismus braucht die Religion nicht mehr, er hat viel subtilere und wirksamere Herrschaftstechniken zur Verfügung.

Für die katholische Kirche bedeutet dies, dass ihr bisheriges „konstantinisches“ Konstitutionssystem zusammengebrochen ist. Die katholische Kirche besitzt heute kein transzendentes und auch kein sozial-moralisches Drohpotential mehr. Das war bis vor nicht allzu langer Zeit anders. Damit ist die Kirche unter den situativen Zustimmungsvorbehalt ihrer eigenen Mitglieder geraten. Das ist für sie völlig neu und ungewohnt.

Immer wieder stellen Sie Fragen, geben aber auch „Antworten zur Lage der Kirche“ – inwiefern geben Ihre Antworten in einer „liquid modernity“, in der alles im Fluss ist, eine gewisse Sicherheit?

Das müssen zuerst jene entscheiden, die diese Antworten hören. Es wäre aber jedenfalls unredlich, Sicherheiten vorzuspiegeln, wo es sie nicht

gibt. Denn die Verflüssigungen sind fundamental. Die mediale und ökonomische Globalisierung verflüssigt die bisherige topographische Ordnung der Kulturen, der durchgesetzte und kulturell zunehmend hegemoniale Kapitalismus verflüssigt, wie schon das Kommunistische Manifest wusste, „alles Ständische und Stehende“, und die Neucho-reographie der Geschlechterverhältnisse verflüssigt unsere intimsten Beziehungsverhältnisse. Die Digitalisierung aber konstellierte die Wissens- und Herrschaftsbeziehungen neu, wie neu, ist noch nicht ausgemacht. In solchen, sich selbst noch weitgehend unbekannten Zeiten verliert die Zukunft ihr Hoffnungspotential und die Vergangenheit ihre Orientierungsfunktion. „Wir fahren auf Sicht“, um die deutsche Bundesregierung zu zitieren - und das kollektiv wie individuell.

Es gibt keine Alternative, als auf dem Fluss der Dinge und Verhältnisse schwimmen zu lernen, meinerwegen auch in einem Boot mit anderen zu segeln: Festland aber wird es nicht mehr geben. In solchen Lagen helfen klassische geistliche Tugenden des Christlichen: Demut als Anerkennung der Wirklichkeit, liebende Aufmerksamkeit als Freude an Zuwendung zu dem, was konkret begegnet, und Vertrauen in sich und andere als konkreter Ausdruck der Hoffnung. Solche Tugenden helfen, sich nicht in gruppenbezogene Selbstvergewisserungsgettos zurückzuziehen, sondern das Evangelium als Programm zu begreifen, „Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes“ zur „Welt dieser Zeit“ zu sein, wie das Konzil formuliert.

Viele pastorale Mitarbeiter sind angesichts der „prekären Lage“ der Kirche entmutigt – wie können Sie ihnen Mut machen?

Warum sollte man durch die prekäre Lage der Kirche entmutigt sein? Da geht nur die alte „konstantinische Machtkonstellation“ von Kirche unter, sicher ein Prozess historischen Ausmaßes, aber auch epochal in seinen Chancen, die Botschaft Jesu von Gott neu unter den Übermalungen einer langen kirchlichen Machtgeschichte zu entdecken.

Mich entmutigen eher die Versuche, sich dieser Lage nicht zu stellen und sich in Zonen unrelativierter Singularitäten und scheinbarer Sicherheiten zurückzuziehen, und so zu tun, als ob christliche und kirchliche Existenz vor allem mit Sicherheit, Stabilität und Gewissheit zu tun hätte. In Jesu Leben gab es nichts davon, außer der Gewissheit auf Gott vertrauen zu können – und selbst um die musste Jesus bekanntlich kämpfen.

Mut macht mir Papst Franziskus, seine Reden und seine Texte, vor allem aber sein Habitus des frohen Wagnisses. Er ist auch ein echtes Vorbild darin, einen Weg zu finden zwischen konsumistisch-kapitalistischem Leerlauf und identitär-fundamentalistischen Reaktionen darauf. Die zentrale Ermutigung für kirchliche MitarbeiterInnen aber kann zuletzt nur in den konkreten eigenen Erfahrungen gelingender Pastoral liegen, also in der Erfahrung, dass es in der Begegnung von Evangelium und konkreter Existenz heute tatsächlich zu Befreiung, Trost, Eröffnung neuer Horizonte kommt. Die Wahrheit und die Freude des Evangeliums sind konkret. Sie zu erfahren macht alles möglich.

Das Interview führte Franz Feiner

Ausgewählte aktuelle Literatur

- Bechmann, U., Bucher, R., Krockauer, R., Pock, J. (Hrsg.) (2015): **Abfall. Theologisch-kritische Reflexionen über Müll, Entsorgung und Verschwendung**. Münster u.a.: echter
- Bucher, R., Oxenknecht-Witzsch, R. (Hrsg.) (2015): **Was fehlt? Leerstellen der katholischen Theologie in spät-modernen Zeiten. Ein Experiment**. Würzburg: echter
- Bucher, R. (2014): **An neuen Orten. Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen der deutschen und österreichischen Kirche**. Würzburg: echter
- Bucher, R. (2012, 1. und 2. Aufl.) **wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche**. Würzburg:
- Bucher, R. Krockauer, R. (2007): **Gott - Eine pastoral-theologische Annäherung**, Wien/Berlin: Lit
- Bucher, R. (Hrsg.) (2. Aufl. 2005): **Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche**: Würzburg: echter

Margarethe Weritsch**Die Farbe des Granatapfels**

Die Autorin, geb. 1973 in Zagreb als Tochter eines österreichischen Vaters und einer kroatischen Mutter, wächst als Kind in sehr unterschiedlichen Lebenswelten auf: Das Jahr über in der behüteten Umgebung der wohlhabenden Familie des Vaters in Kärnten, aber während des Sommers jeweils bei der Großmutter auf der Insel Brač. In diesem stark autobiographischen Text dreht sich alles um die Suche nach ihrer wirklichen Gestalt, ihrer wahren Zugehörigkeit, bestimmt von der doppelten Unsicherheit: wer bin ich? Wo gehöre ich hin?

Die dominante Person der Kindheitsjahre ist Nada, die geliebte, aber auch gefürchtete, vereinnahmende und immer wieder hintergangene kroatische Großmutter, die das Mädchen nach ihren Vorstellungen prägen will, anders als die gehassten und verachteten „Iberrmenschen“, von denen der Vater stammt. Aber nicht nur die „Vatersprache“ als „Mördersprache“ wertet sie ab, worüber das Kind zu lachen hat ...*lacht dem Vater zuleide, weil man ihn damit doch verrät, auch wenn man ihm im Geheimen die Treue hält...* Vor allem versucht die Großmutter mit Angst und Druck ihre Abscheu vor denen mit der „Mörderzunge“ deutlich zu machen, dafür ihre eigenen Werte, ihren Aberglauben usw. im Kind zu festigen, verbunden mit der ständigen Forderung nach Liebesbeweisen ihr gegenüber ...*man wurde gehätschelt und genährt und kein böses Wort, solange man sich duckte...* Während des Jahres dann das ständig schlechte Gewissen beiden Seiten gegenüber, den Wünschen nicht zu genügen, die „Muttersprache“ fast zu vergessen, das bequeme Leben bei den Eltern aber zu genießen, zumindest manches davon.

Und dann das andere große Problem, alle fehlgeschlagenen Versuche, ein Bub werden zu wollen, wo doch alle Buben, selbst das neugeborene Brüderchen, das man am liebsten tot gesehen hätte, so viel mehr galten, wo doch in der Muttersprache das Wort für Mann und Mensch identisch war! Aber selbst der Regenbogen, unter dem man zuerst durchlaufen musste, wollte man das erreichen, zog sich immer weiter zurück.

Dazwischen immer wieder die Erzählungen der alten Frau zwischen den Welten, den sozialen, den nationalen Konflikten, dem Krieg, dem neuen Krieg

**Anna Baar****Die Farbe des Granatapfels**
Roman

Wallstein Verlag
2. Auflage 2015, 320 Seiten
ISBN: 978-3-8353-1765-9
€ 20,50

mit allem Schrecken in den 90er Jahren. *Seit ich mich erinnern kann, taste ich mich schadenklug und kleinlaut an den Borten unseres Trauerspiels entlang. ... Nur die Narren glauben, nach dem Krieg sei Frieden.*

Mit dem Erwachsenwerden der Versuch der endgültigen Verortung im „Vaterland“, aber selbst das Studium der Muttersprache und dazu die Ankunft der Flüchtlinge von „da unten“ ermöglichen keine Eindeutigkeit. Man muss lernen, beides in sich zuzulassen, zutiefst innen. *Das Fremdsein blieb unvermeidlich, hier wie dort.*

Dieses ständige Suchen, die Sehnsucht, beides in sich zur Einheit und Klarheit zu bringen, spiegelt sich auch in der Struktur des Textes. Es gibt keine klare Abgrenzung zwischen Vaterland und Mutterwelt. Ein Wort kann genügen, den Wunsch nach dem Anderen und zugleich das Gefühl des Verrats am Hier aufblitzen zu lassen. Das geht einher mit dem Wechsel von der Ich-Form in die Distanz der 3. Person, sogar ins unpersönliche man.

Zusätzlich fesselnd neben der Intensität und Dichte in der Darstellung der persönlichen Entwicklung und der Auseinandersetzung mit den Konflikten innerhalb zweier Lebenswelten und zwischen diesen ist die faszinierende Sprache. An poetischer Schönheit kaum zu überbieten, zieht sie einen von der ersten Seite an in ihren Bann. Die magischen Refugien für die Flucht vor der Zerrissenheit zwischen den Widersprüchen, letztlich aber doch die Suche nach deren Überwindung, wecken unvermeidlich eigene Erinnerungen und Erfahrungen.

Ein sehr empfehlenswerter Text, gerade zum Thema dieser Ausgabe.

Hans Neuhold

Angst und Enge

Angst und Enge haben eine gemeinsame Sprachwurzel und hängen eng zusammen. Dies wird im Augenblick sehr deutlich, wenn man die gesellschaftliche und politische Situation in Europa, aber nicht nur in Europa anschaut. Es wird überall enger, es wird dicht gemacht, zugesperrt, es werden Grenzen geschlossen, Sicherheitsdienste und Militär ausgebaut... es wird trotz Wohlstands (zumindest bei uns) immer enger. Die Sprache härter, kühler, berechnender; Konkurrenz statt Kooperation werden gefördert. Mit Angst lässt sich offensichtlich ganz gut Politik machen. Die großen Visionen von einem „Friedensprojekt Europa“ mit offenen Grenzen, wachsendem Vertrauen zueinander und vielfache Kooperationen bis zur gemeinsamen Wäh-

rung, Außenpolitik, ... sind verschwunden und der Angst gewichen. Es ist kühl geworden und unfreundlich – „Gutmensch“ und „Willkommenskultur“ wurden umgekehrt in ihrer Bedeutung und zum Schimpfwort; Visionäre werden als Träumer und Wirklichkeitsverweigerer abgestempelt. Es stellt sich für mich immer stärker die Frage: Wollen wir wirklich in einem solchen Europa leben? Einem Europa der engen Grenzen, der verlorenen Visionen, der Enge und Angst, der Konkurrenz und des Misstrauens? Das nimmt einem irgendwie den Atem, die Luft...

In der Bibel findet sich, so habe ich einmal gehört und es nie nachgezählt, 365 mal für jeden Tag im Jahr das Wort „Fürchte dich nicht!“ Ich bin nicht bereit mich mit einem engen Europa abzufinden. ■

Eva Egger-Schinnerl

Religiöses Leben in der Familie von heute

Wie sieht es mit der Religiosität in den heutigen Familien aus? Ich glaube, dass sich viele Familien als religiös bezeichnen würden, obwohl sie nicht sonntäglich in die Kirche gehen. Für viele sind einfach bestimmte Rituale wie z.B. die Weihnachtsmette oder die Speisensegnung wichtig.

Mein Mann und ich sind beide sehr religiös erzogen worden. Meinen Eltern war der Kirchengang sonntags sehr wichtig und da gab es auch nur sehr wenige Ausnahmen. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, verbinde ich das eigentlich nur mit sehr schönen Erinnerungen, vor allem das Spielen mit den anderen Kindern oder das Eis im Nachhinein. Trotzdem hat das 'regelmäßige-in-die-Kirche-Gehen' heute bei uns kei-

nen hohen Stellenwert mehr. Was nicht heißen soll, dass uns religiöse Werte unwichtig sind. Geplant war das eigentlich auch anders, wir hatten auch vor, mit den Kindern öfter in die Kirche zu gehen. In der heutigen, schnelllebigen Zeit, wo fast jeder Tag verplant ist, kommt dann sehr oft etwas dazwischen. Oder man freut sich einfach einmal einen Tag nur mit der Familie verbringen zu können und diesen schon stressfrei mit einem gemeinsamen Frühstück zu starten. Der Sonntag ist bei uns sehr oft der einzige Tag, an dem wir alle zusammen Zeit haben.

Ich glaube, dass es in der heutigen Zeit schwieriger ist, da viel mehr hinterfragt wird. In der Generation meiner Eltern war vieles einfach selbstverständlich. Man ist einfach in die Kirche gegangen – vielleicht war es aber auch eine Möglichkeit, Leute zu treffen und Gemeinschaft zu erleben? Bestimmte Werte waren bzw. sind uns sehr wichtig. Es war immer klar, dass wir kirch-

lich heiraten, unsere Kinder taufen lassen und dass wir die kirchlichen Feste ähnlich wie in unserer Kindheit feiern wollen. Bei den Taufen unserer Kinder waren neben den Verwandten immer auch viele Freunde eingeladen, Freunde, die unserer Meinung nach, eine wichtige Rolle im Leben unserer Kinder spielen werden. Auch wenn sich Beziehungen immer wieder neu definieren. Wir haben versucht, die Gottesdienste so persönlich wie möglich zu gestalten, dass sie für uns stimmig waren. Ich wollte immer einen Gottesdienst, der durch viel Musik begleitet wurde.

Julian wurde noch immer meiner Heimatkirche in Hönigstal getauft, Jana dann in Kumberg, wo wir jetzt leben.

Ich glaube, ich bin schon sehr geprägt von meiner Kindheit – positiv, habe sehr viele Werte mitbekommen, worauf ich stolz bin. Nach und nach habe ich aber auch gelernt, dass wir unsre eigenen Familientraditionen gründen müssen, sei es, dass wir Weihnachten in unserer Kleinfamilie feiern oder auch, dass Jana in Kumberg getauft wurde und nicht mehr in meinem Herkunftsort.

Wir wollen unseren Kindern vermitteln, warum wir die verschiedenen Feste wie Weihnachten, Ostern ... feiern. Kinder sind sehr neugierig und stellen viele Fragen – auch über Religion. Wenn ich da an meine Grenze stoße, verweise ich immer auf den Opa, der Religionspädagoge ist – da habe ich einen großen Vorteil.

Ich bin kein Fan von verniedlichten und verkitschten Weihnachten, wo das Christkind als blondes Engerl herumfliegt und Christbaum und Geschenke verteilt. Obwohl natürlich die leuchtenden Kinderaugen schön zu beobachten sind, wenn plötzlich ein geschmückter Christbaum mit vielen Geschenken darunter im Wohnzimmer steht. Wir haben versucht, eine Mischform aus Christkind in der Krippe und Überraschung zu Weihnachten zu finden. Unsere Kinder wissen, dass wir die Geburt von Jesus (dem Christkind) zu Weihnachten feiern und wir uns deshalb auch beschenken. Gerade Jana (die Kleine) stellt im-



Maria Harg: Lichtsymphonie
© Günter Schuchlantz

mer wieder auch die Frage, wo die Geschenke herkommen. Ich frage sie dann, was sie glaubt und lasse für sie offen, was sie glauben möchte bzw. belasse es dabei, dass wir dem Christkind einfach ein wenig helfen, weil das sonst zu viel Arbeit hätte – auch was den Christbaum betrifft, den schmücken wir immer gemeinsam, das Christkind kann schließlich nicht überall gleichzeitig sein. Das leuchtet den Kindern dann ein und sie zerstören nicht die Illusionen anderer Kinder.

Für den Heiligen Abend haben wir schon unsere kleine eigene Tradition entwickelt. Wir gehen gemeinsam in Kumberg spazieren, schmücken den Christbaum und feiern am Abend zu viert. Wir lesen das Weihnachtsevangelium vor, danken dafür, dass es uns so gut geht und denken auch an unsere verstorbenen Lieben oder an Menschen, von denen wir wissen, dass es ihnen nicht so gut geht, meistens zünden wir dann noch Schwimmkerzen an, während wir unsere Bitten und Dankesworte aussprechen. Dann singen wir noch gemeinsam ein oder zwei Lieder und zünden die Christbaumkerzen an. Ja wir haben noch echte, obwohl ich da immer ein wenig Angst habe, aber es ist schon sehr schön, wenn echte Kerzen brennen.

Die Kinder sind immer schon sehr aufgeregt und wollen ihre Geschenke auspacken, also versuchen wir sie nicht zu lange auf die Folter zu spannen. Anschließend wird gemeinsam Abend gegessen. Seit ein paar Jahren gibt es ein gemeinschaftliches Weihnachtsliedersingen in unserer Siedlung, wenn das in unsren Zeitplan passt, gehen wir auch hinaus – ist immer sehr schön. Die Kinder dürfen derweil aber auch drinnen spielen.

Wir haben uns bewusst dazu entschieden am 24. Dezember keine Verwandtenbesuche mehr zu machen, weil wir selber gemerkt haben, dass es uns nicht zur Ruhe kommen lässt. Wir sind dann an den nächsten Feiertagen einmal bei meinen Eltern und einmal bei der Familie meines Mannes, was immer sehr schön ist. Auch dort gibt es Geschenke und manchmal singen wir noch einmal gemeinsam unter dem Christbaum.

Zu Ostern gibt es bei uns ein Nesterl und meistens dann noch bei den Großeltern, nach der gemeinsamen Jause am Ostersonntag bzw. Ostermontag. Zur Speisensegnung gehen wir ganz traditionell am Karsamstag beim Kreuz bei meinen Schwiegereltern. Auferstehungsgottesdienst gehen wir nicht immer, wenn, dann gehe ich am liebsten in Hönigtal, wenn Albert Höfer die Messe liest.

Heuer hatte Julian sein Fest der Erstkommunion, das war für uns alle – speziell natürlich für ihn – etwas Besonderes. Mir war wichtig, Julian und ein paar seiner Freunde als Tischmutter zu begleiten. Es waren pro Gruppe zwei Tischmütter bzw. -väter eingeteilt. Wir haben gespielt, gesungen, gemalt und Geschichten erzählt – wichtig war für uns, Gemeinschaft zu erleben und auch den religiösen Aspekt miteinzuschließen. Wobei sie sehr gut von ihrer Religionslehrerin vorbereitet wurden.

Auch, wenn es zeitaufwändig ist, es war eine sehr schöne Zeit.

Den Tag der Erstkommunion haben wir mit Taufpaten, Omas, Opa, Tanten und Onkels, Cousinen und Cousins und Freunden gefeiert. Julian

hat sich gewünscht, am Nachmittag mit seinen Gästen Fußball zu spielen. Es war ein sehr aufregendes und schönes Fest.

Geburtstage sind auch so ganz besondere Feste für die Kinder. Sie reden oft schon ein halbes Jahr davor, wen sie alles einladen werden und was sie dann machen werden. Natürlich sind ihnen da Geschenke auch wichtig, aber die treten gerade beim Kindergeburtstag in den Hintergrund. Da ist das Spielen mit den Freunden das Wichtigste und natürlich eine coole Torte.

Mit dem Opa, den Omas und Tanten wird natürlich auch gefeiert, wobei ich das nicht so groß aufziehe wie viele andere, weil es im Moment auch platztechnisch nicht möglich ist.

Ich würde mich/uns schon als religiös bezeichnen. Aber ja – auch unser religiöses Leben ist gekennzeichnet durch dieses „Liquide, Sichverflüssigende“ der heutigen Zeit. Ich bin sehr froh, dass die Kinder in der Schule durch den Religionsunterricht sehr viel über das Leben Jesu erfahren, denn das kommt zu Hause mit Sicherheit zu kurz, es ist einfach nicht mehr so Thema wie in meiner Kindheit. ■

Eva Egger-Schinnerl, BEd. ist Volks- und Sonderschullehrerin in Weiz/Stmk und Mutter von zwei Kindern.

Josef Reisenhofer

Werft die Netze aus...

Live-Internet-Gottesdienste Hartberg

Seit 2008 werden regelmäßig Gottesdienste aus Hartberg im Internet übertragen. Woche für Woche ist zumindest eine Hl. Messe weltweit per Live-Streaming unter **www.internetgottesdienst.at** miterlebbar. Zudem werden besondere Gottesdienste außerhalb der Kirche wie beispielsweise Jugendgottesdienste in der Disco, Open-air Gottesdienste wie "Kirche am Sand" am Beachvolleyball Centre Court im Internet ausgestrahlt. Mit menschengerechten Gottesdienstgestaltungen wird versucht, den Menschen der Moderne lebensnahe Spiritualität zu vermitteln.

Der pastoraltheologische Hintergrund

Dieses Projekt Internetgottesdienste entspricht den Grundsätzen kirchlich pastoraler Handlungsfelder, wie dies in den Leitlinien der Diözese Graz-Seckau zum Ausdruck kommt: Zeitbezogene Vermittlung von Spiritualität, Wertschätzung des Sonntags und der Liturgie, Missionarische Pastoral, Glaubensverkündigung „Junge Erwachsene“ und der Kirche Fernstehende. **Gottesdienste im Internet sind so gleichsam der Versuch eines Transfers des biblischen Auftrages zum Netzeauswerfen in unserer Zeit.**

Zielgruppen

Papst Benedikt XVI. hob am Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 2009 hervor, dass die neuen digitalen Technologien ein wahres Geschenk für die Menschheit sind und die Vorteile allen Menschen und Gruppen zugute kommen sollen. Darauf aufbauend möchte das Projekt grundsätzlich all jene Menschen erreichen, die nicht zur sonntäglichen Messfeier kommen können oder wollen.

- **Eine besondere Zielgruppe sind kranke und ältere Menschen.** Das Hartberger Bezirks-Altenheim Menda hat übrigens schon die Mög-



Bildunterschrift
© Bernhard Bergmann



lichkeit geschaffen, dass alle Bewohner auf ihren Fernsehschirm den Internet-Gottesdienst live mitfeiern können.

- Im Internet live übertragene Gottesdienste richten sich auch an **Jugendliche und Erwachsene, welche eine Hemmschwelle haben, in die Kirche zu kommen oder der Kirche kritisch gegenüber stehen.**
- Auch an **Arbeitnehmer, die längere Zeit im nicht christlichen Ausland tätig sein müssen**, kann als Zielgruppe gedacht werden oder auch **Menschen, die am Wochenende dienstlich gebunden sind** (z.B. im Krankenhauswesen, Polizei etc.), aber auf diese Weise die Möglichkeit haben, Liturgie zu feiern.
- Für all diese und natürlich für alle jene **deutschsprachigen Christen** weltweit, die keine organisierte Möglichkeit vor Ort haben, Eucharistie zu feiern bietet sich hier gute Gelegenheit, Messe mitzuerleben.

- Natürlich gibt es auch die **Sonntagssurfer**, die durch entsprechende Verlinkung oder „zufällig“ auf das die Internetübertragung stoßen oder **liturgisch Interessierte**, die neugierig sind, wie anderswo das Kirchenjahr und liturgische Feiern gefeiert werden.

Ein **Team von ehrenamtlichen Mitarbeitern** der Pfarre Hartberg arbeitet mit großem Engagement an diesem innovativen Projekt. Für den technischen Zugang werden keinerlei Zusatzprogramme benötigt. Nähere Infos und das aktuelle Sendeprogramm finden Sie unter **www.internetgottesdienst.at**.

Resümee: Viele Menschen haben seither durch Rückmeldungen dankbar bekundet, daß sie für die vermittelten Botschaften und Rituale durch die moderne Form der Internetgottesdienste segensreiche Impulse für ihr Leben erhalten haben. So bieten die Internetgottesdienste einen möglichen Weg spiritueller Kommunikation, wie im Modernen mitschwimmende, aber Beheimatung schenkende Inseln in einer liquiden Gesellschaft. ✱

Dr. Josef Reisenhofer ist Pfarrer der sehr innovativen Stadtpfarre Hartberg, die auch Internetgottesdienste überträgt.

Johann Wilhelm Klaushofer

Eine Kirche ohne "Gemeinde"?

Die *Kollegienkirche in Salzburg*, ein Meisterwerk von J. B. Fischer von Erlach, ist 1707 als Universitätskirche fertiggestellt worden und heute im Besitz des österreichischen Staates. Als Kreuzkuppelkirche ist sie die zweitgrößte Kirche von Salzburg. Die große Fülle an Raum, ein immer wechselnder Lichteinfall und das helle Weiß der Wände sind überwältigend. Die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) verwaltet und die Universitätspfarre / die Katholischen Hochschulgemeinde darf die Kirche benutzen.

Wir haben den kirchlichen Auftrag die Gottesdienste (in nächster Umgebung sind fünf Kirchen) nicht zu vermehren. Bei uns sollen die Türen am weitesten offen sein für Kunst und Kultur, für interreligiöse Ansätze und neue pastorale Impulse. Diesem Auftrag folgend ist die Kollegienkirche mit einem vielfältigen, bunten und spirituellen Leben erfüllt. Dabei bleibt sie Sakralraum. Weihwasserbecken laden zum Kreuzzeichen ein, vor dem Volksaltar steht je nach Kirchenjahr ein Adventkranz, ein Kreuz, der Auferstandene oder

die Osterkerze und in der Thomaskapelle grüßt mit dem ewigen Licht das Allerheiligste.

Seit 1922 ist die Kollegienkirche älteste überdachte Spielstätte der Salzburger Festspiele. Mit der *Ouverture spirituelle* brachten die *Salzburger Festspiele* in den letzten Jahren hochqualitative Werke aller Religionen zur Aufführung.

Für Advent und Fastenzeit erarbeiten wir mit dem *Infopoint Kirchen* und Interessierten spirituelle Akzente. An den Adventsamstagen bieten wir zum Einkehren und Stillwerden *Herzklänge* (mit Schamanentrommeln) und eine *Hip Hop Meditation* an. Am ersten Adventssonntagabend steht ein *Candlelightgottesdienst*: Ins Licht getaucht auf dem Programm. Zu Maria Lichtmess gab es ein gut besuchtes *Lichterlabyrinth*. An den Freitagen der Fastenzeit wird um drei Uhr eine *Passionsgeschichte* vorgetragen, lediglich durch Musikbeiträge unterbrochen - am Schluss stilles Verweilen vor dem Kreuz.

In der *Langen Nacht der Kirchen* ist hier ein Ort für Spezielles. Ähnliches gilt für den *Offenen Himmel*, wenn mehrere Tage öffentliche Plätze und Kirchen von Performance, Gebet und Gesang erfüllt sind.

Die Theatergruppe der *BAKIP Salzburg* lädt im Herbst zu einem *EngelFest*, einer Art Wort-Gottes-Feier mit dramaturgischer Darstellung und lyrischen Elementen ein.

Jährlich wird zum *interreligiösen Gebet* unter der Kuppel eingeladen. Es freut uns, dass die Religionen gerne kommen, da hier auch öffentliche Veranstaltungen stattfinden.

Im Herbst erklingt in Salzburg *Jazz & The City* – natürlich auch in der Kollegienkirche, bisweilen bis über Mitternacht hinaus.

Die *Salzburg Foundation* zeigt jährlich ein zeitlich terminisiertes Projekt. So hat etwa der Tonkünstler Bernhard Leitner eine Klangachse installiert. Die Besucher waren ergriffen und voller Staunen und wollten wieder und wieder in die Weite und Tiefe hören. Wann immer ich in die Kirche kam, wurde ich in Dialoge verwickelt.

Ohne alle Konzerte, Veranstaltungen und Projekte auflisten zu können, muss der großen Resonanz wegen doch noch erwähnt werden, dass im Rahmen eines Jubiläums des *Akademischen Gymnasiums* Schüler aus 48.000 Kabelbindern das raumbezogene Kunstobjekt *Torus* entworfen

und unter der Kuppel (Durchmesser 16, Länge 13 Meter) angebracht haben. Man glaubt gar nicht wie viele Menschen bis heute von diesem Projekt und der Performance schwärmen – ein durch und durch spirituelles Kunstwerk.

Was geschieht in der *Kollegienkirche*? An traditioneller Pastoral und traditionellen Gottesdiensten ist kaum etwas aufzuweisen. Beachtet man aber, welche Möglichkeiten Menschen zur Besinnung, zu spirituellen Erfahrungen und zum Aussteigen aus der Alltäglichkeit haben, so wird man mehr als fündig. Und viele Menschen identifizieren sich mit der Kollegienkirche und den Veranstaltungen, oder fühlen sich zumindest verbunden. So kommen während des Tages nicht nur Gäste, sondern viele Einheimische, um hier zu verweilen, zu beten, still zu werden oder einfach da und daheim zu sein. Eine Kirche ohne Gemeinde? Ja, so ist es! - Und doch wieder nicht! ✱

Dr. Johann Wilhelm Klaushofer, Universitätspfarrer in Salzburg, Religionspädagoge und Psychotherapeut, Gestaltpädagoge, Gestalttrainer und Gestaltsupervisor (IIGS)

Sabine Zankl

Wenn das Leben zwischen den Fingern zerrinnt - an der liquiden Moderne leiden...

Psychotherapie und die „überflüssigen“ Menschen in unserer Gesellschaft?

KlientInnen leiden an Ängsten, geprägt durch Erlebnisse, durch die Verlässlichkeit zu zerfließen scheint. Sie hadern mit Erfahrungen, die der Soziologe Zygmunt Baumann im Jahr 2000 als Phänomene der „liquid modernity“¹, als Phänomene der „flüchtigen Zeiten“ bezeichnete.

Überflüssig (veraltete Ausbildung):

Herr Pfleger², ist 59 Jahre alt, schwer depressiv und überlebte einen Suizidversuch. Er lebt von der Mindestsicherung und muss zusätzlich ein wenig mit privater Gartenarbeit dazuverdienen, damit er und seine Frau finanziell durchkommen. Die Frau leidet an Epilepsie sowie an schwerer Schuppenflechte, derzeit ist die Haut der Füße so sehr davon betroffen, dass sie nicht gehen kann. Sie ist auf seine Hilfe angewiesen. Er machte einst die Ausbildung zum technischen Zeichner, jedoch firmenintern, sodass diese Ausbildung zu spezialisiert war, um am Arbeitsmarkt noch brauchbar zu sein. Nun ist er schon mehrere Jahre arbeitslos. Herr Pfleger konnte das Ri-

siko des Arbeitsmarktes nicht auf Distanz halten. Davon, dass früher „einmal erworbene Fähigkeiten lange ihren Nutzen behielten und somit die in einem Arbeitsfeld erworbene Erfahrung sehr geschätzt wurde“ (Baumann 2008, 91), kann er nur träumen. „Statt arbeitslos³ zu sein, (ein Begriff, der eine Abweichung von der Norm impliziert, Arbeit zu *haben*, also ein vorübergehendes Leiden, das geheilt werden kann und wird), wird der Zustand ohne Arbeit zunehmend als das empfunden, was das englische „redundancy“⁴ suggeriert – ein Zustand desjenigen, der zurückgewiesen wurde, der als überflüssig, nutzlos und arbeitsunfähig gebrandmarkt und zur „ökonomischen Untätigkeit“ verdammt worden ist. Keine Stelle zu haben, impliziert, dass man entbehrlich ist und **entsorgt** werden kann, vielleicht sogar bereits unwiderruflich entsorgt worden ist, ein **Abfallprodukt** des „wirtschaftlichen Fortschritts“ ...“ (Baumann 2008, 105). Herr Pfleger hat diese Entwicklung, die ihn zutiefst verunsichert, nicht vorhersehen können. Er findet sich plötzlich in einer Gegenwart wieder, „die sich selbst zur unbekannten Gegend wird“ (Bucher, 2012 25). Diese Gegenwart überhaupt wieder erträglich zu machen, wie es Bucher für die Aufgabe der Kirche formuliert, dies kann auch Aufgabe der Psychotherapie sein.

Überflüssig (zu krank):

Auch wenn man lebensbedrohlich erkrankt ist, kann man in dieser „verflüssigten Moderne“ ertrinken: Frau Meisner⁵, 56 Jahre alt, kommt nach einer Krebserkrankung in meine Praxis. Sie erholt sich gut, aber nach einem Jahr kommt ein Einbruch: Sie ist unerklärlich rastlos, will alles Alte weggeben, entrümpelt die Wohnung, erneuert Vorhänge und Einrichtung, die sie erst vor einem Jahr neu erworben hatte. Als sie dies erzählt, wird sie immer wütender. Als ich sie bitte, mir zu zeigen, wo sie dies im Körper spürt, ballt sie die Fäuste und beschreibt eine Anspannung von den Händen über die Arme bis zu den Schultern. Als ihr diese Kampfeshaltung bewusst wird,



Maria Harg: Küstentau
© Günter Schuchlautz

beginnt sie heftig zu weinen und sagt, dass sie nicht mehr kämpfen mag, sie habe schon so viel in ihrem Leben kämpfen müssen: Auch gegen die Krebserkrankung ihres Vaters, der an einem sehr schmerzhaften Zungenkrebs erkrankte. Frau Meisner war damals 21 Jahre alt und wohnte noch im Elternhaus bei der schwer kranken Mutter. Die ganze Organisation der Behandlung des Vaters lastete auf den Schultern der Tochter. Nach mehreren Operationen kam der Vater heim und die Ärzte sicherten Frau Meisner zu, dass sie ihren Vater wieder ins Krankenhaus aufnehmen, wenn sich sein Zustand verschlechtern würde. Dem Vater ging es schlechter und schlechter, die Metastasen breiteten sich aus, er stank übel aus dem Mund und bat überdies seine Tochter um Sterbehilfe. Die Tochter war von der Situation heillos überfordert, erinnerte sich an die Zusage des Spitals und rief im Krankenhaus an mit der Bitte, es wäre nun soweit, sie könne nicht mehr, sie sollten ihren Vater aufnehmen. Dort sagte man ihr aber, nein, ihr Vater sei „kein Fall mehr für uns“. Frau Meisner war ganz erschüttert und in ihrer Verzweiflung ging sie zum Hausarzt und bat ihn um eine Überweisung. Dieser weigerte sich mit dem Argument, es gebe keinen behandelbaren Über-

weisungsgrund mehr für ihren Vater. Das Vertrauen, das Frau Meisner in die Einrichtungen der Gesundheitsversorgung hatte, zu helfen, wenn ein Angehöriger in Not ist, war auf „Treibsand“ (Baumann, 2008, 88) gebaut. „Das Wichtigste unserer Gegenwart taucht offenkundig plötzlich auf, schlägt zu und niemand hat damit gerechnet“ (Bucher, 2012 25).

Frau Meisner ist in ihren Grundfesten erschüttert. Ihre Verwandten sind zu krank, um helfen zu können. Sie ist auf staatliche Hilfe angewiesen. Die alten Netzwerke sind zerrissen und der Staat müsste „... ein neues, schützendes Netz aufbauen und instand halten, während die von ihm selbst propagierte, fortschreitende Modernisierung es permanent bis an die Grenzen der Belastbarkeit beschädigte“ (Baumann, 2008, 90). Dies erzeugt ein generelles Gefühl der Angst und des „Auf-sich-allein-gestellt-seins“ in der Gesellschaft. Das löst „... Ängste aus, zurückgelassen zu werden, aus einem immer schneller fahrenden Zug zu fallen oder auf der „Reise nach Jerusalem“ in der nächsten Runde keinen Stuhl zu ergattern (Baumann 2008, 151). Wir als TherapeutInnen müssen uns klar machen, dass wir bei manchen Problemstellungen unserer KlientInnen in einer Sackgasse landen, wenn wir sie nur mit der Brille der Individualität betrachten. „Die moderne Variante der Unsicherheit ... ist durchsetzt von Misstrauen gegenüber anderen Menschen ... und der Weigerung, auf die Beständigkeit und Verlässlichkeit der Beziehungen zu unseren Mitmenschen zu vertrauen. ... Schuld an diesem Zustand ist ... die Individualisierung in der Moderne“ (Baumann, 2008, 87). An die Stelle von engen Gemeinschaften, die einst Schutzvorkehrungen festlegten und über deren Einhaltung wachten, ist die moderne Gesellschaft getreten, die Gefühle der existentiellen Unsicherheit und Verlassenheit verstärken (vgl. Baumann, 2008, 88). Unsere Zeit ist geprägt von Experten (auch die PsychotherapeutInnen), die wissen, was anderen gut tut und Menschen wird suggeriert, „... dass der Zustand des „Weh-tuns“ selbst von Experten definiert wird und als

solcher erst im Gefolge der Definition wahrgenommen wird“ (Baumann 2005, 336).

Auch Petzold betont die Bedeutung von einer Perspektive, die über das Individuum hinausgeht. Er hält die „soziotherapeutische“ Perspektive für unverzichtbar, wenn die Therapie nicht laufend zu kurz greifen will (vgl. Petzold, 945).

Sabine Zankl, Mag.^a (FH), Msc ist Psychotherapeutin (Integrative Gestalttherapie) und Sozialarbeiterin in Güssing/Burgenland und Graz.

Fußnoten:

¹ liquid modernity: engl.: Flüssige Moderne. Baumann betont mit dieser Metapher die Unvorhersehbarkeit unserer Gegenwart, besonders auf Grund der Machtverschiebung vom Staat zur Technologie und zum globalen Markt.

² Name wurde geändert

³ Alle Hervorhebungen von Zygmunt Baumann

⁴ redundancy: engl.: Freisetzung (von Arbeitskräften), Überflüssigkeit

⁵ Name wurde geändert

Literatur:

Baumann, Zygmunt (2005): *Moderne und Ambivalenz*. Hamburg: Hamburger Edition, Institut für Sozialforschung.

Baumann, Zygmunt (2008): *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger Edition, Institut für Sozialforschung.

Bucher, Rainer (2012): *... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche*. Würzburg: Echter.

Petzold, Hilarion (1994): *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie*. Band 1: *Klinische Philosophie*. Paderborn. Junfermann.



Roswitha Pendl-Todorovic,
Veronika Feiner, Hans Neuhold,
Heinz Finster, Kurt Zisler

Begegnen und feiern Religion VS 2

„Begegnen und Feiern“ ist die wunderbare Einladung an die Kinder im katholischen Religionsunterricht der zweiten Schulstufe der Volksschule und zugleich der Titel des neuen Religionsbuches der „Grazer Reihe“ für die Grundschule. Im Hinblick darauf, dass „das Leben viel Schönes für uns bereithält, wenn wir die Augen nur aufmachen“, wie es der bereits vom ersten Buch bekannte Freund Max zum Raben Felix immer wieder sagt, können wir in diesem neuen Werk Wunderbares und Tiefsinniges, Neues und gut Bewährtes, Interreligiöses und Einzigartiges, Berührendes und Meditatives, Interkulturelles und Geheimnisvolles... wahrnehmen, entdecken, diskutieren, hinterfragen, genießen und erarbeiten. Wieder in sieben Kapitel gegliedert zeigt das Buch zuerst einmal die Einzigartigkeit und die Vielfalt in unserer Gesellschaft und in den Lebensumfeldern der Kinder auf. Es wird ein erster Einblick in die verschiedenen Zugänge zu Gott und in die drei monotheistischen Weltreligionen gegeben.

Neu hinzu kommen die alttestamentlichen Erzählungen von Tobit und Tobias sowie Abraham und Sara die immer in Verknüpfung mit der Lebenswirklichkeit der SchülerInnen erzählt werden. Äußerst hilfreiche Arbeitsanregungen für LehrerInnen und SchülerInnen, Fragen, Gestaltungsideen und kreative Impulse finden sich auf jeder linken Seite des Buches. Mit den „Schatzkästchen“ werden die Kinder eingeladen sich selbst einzubringen und mit den Themen auseinanderzusetzen. Am Ende jedes Kapitels kann das Kind sein Wissen und seine Kompetenzen nochmals selbsttätig reflektieren und überprüfen. Den Schlussteil bildet ein ausführliches Lexikon mit Begriffen aus dem Buch von Abba bis Weihrauch.

Fazit: Die SchülerInnen werden eingeladen der gelebten religiösen Vielfalt unserer Kulturen und den biblischen Gottesbildern zu begegnen, ihren persönlichen Glauben wahrzunehmen und mit den eigenen Lebenserfahrungen zu verknüpfen. In den unterschiedlich angeregten Feiern wird die liebende Zusage Gottes spürbar und erfahrbar.

Ingrid Hipp



Silvia Kronberger, Christoph
Kühberger, Manfred Oberlechner
(Hrsg.)

Diversitätskategorien in der Lehramtsausbildung. Ein Handbuch.

Studienverlag: Innsbruck/
Wien/Bozen 2016
368 Seiten
ISBN: 978-3-7065-5434-3
€ 26,90

Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes widmen sich dem Thema Diversity, welches viel diskutiert und viel beschrieben ist, auf Grund einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der einzelnen Kategorien jedoch zu einer gewissen Orientierungslosigkeit in seiner Basis tendiert. Dieser Entwicklung wirkt das Buch entgegen, das als Handbuch seinem Namen gerecht wird und Grundlagenwissen sowie eine erste Übersicht über einzelne Kategorien verschafft. Der fokussierte Blick auf die Primarstufe erweist sich als gelungen.

Zehn Differenzlinien – Alter, Gender, Sexualität, soziale Schicht, Beeinträchtigung, Migration, Nation/Ethnie, Sprache, Religion und Heterogenität/Individualisierung – werden herausgehoben und über theoretisch fundierte Aufsätze, in denen Begriffe und Konzepte aufgegriffen, konstruiert bzw. dekonstruiert werden, in eine übersichtliche und einführende Form gebracht. Historische Entwicklungen werden ebenso aufgegriffen wie aktuelle Diskurse. Ergänzt wird die Theorie durch konkrete Praxisbeispiele, welche die Berufsrelevanz des Diversity unterstreichen. So nehmen immer wieder Pädagog/innen aus der Primarstufe Stellung und beweisen damit, dass Differenzlinien und der professionelle Umgang damit kein exklusives Betätigungsfeld der Wissenschaft sind, sondern Alltag an unseren Schulen. Berichte aus der Praxisforschung regen weiters dazu an, eigene Haltungen und Handlungsmuster zu reflektieren; so finden sich in den Texten konkrete Hinweise, wie duale Lernprozesse über Diversitätskategorien hinaus gelingen können, ohne die vorherrschende Verschiedenheit ausschließlich problemorientiert zu diskutieren. Für Lehramtsstudierende bietet das Buch eine Einführung in das große Thema und regt an, interdisziplinär Richtung Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit zu denken.

Katharina Ogris



Lois Cozolino

Bindungsorientierter Unterricht

Wie eine Schulklasse zu einer Stammesgemeinschaft zusammenwächst

Arbor-Verlag 2016
304 Seiten
€ 19,90

Lois Cozolino legt uns in seinem neuen Buch-bezugnehmend auf die neueste Gehirnforschung sehr beeindruckend dar, wie stark die Lernfähigkeit eines Schülers von der Qualität seiner oder ihrer Bindung zu den Lehrer_innen und Kolleg_innen beeinflusst wird. Aber nicht nur die Schüler_innen, sondern auch die Lehrer_innen sind einzigartige Wesen. Ausschlaggebend ist seiner Meinung nach der Charakter der Beziehung zwischen diesen beiden.

Benötigt in diesem Sinne werden Lehrer_innen, die Menschlichkeit einbringen und die den Mut haben, individuelle Entscheidungen zu treffen.

Er macht klar, dass bei Schulproblemen Millionen für iPads, Smart Boards und stimulierende Medikamente ausgegeben werden, während die Ausbildung von Lehrer_innen im Hinblick auf die Förderung sozialer und emotionaler Entwicklung kaum diskutiert wird (und dies trifft wohl nicht nur auf Amerika zu).

Cozolino stellt das Modell einer sicher gebundenen Klasse vor, indem es die zentrale Lehrer-Schüler-Beziehung für die Bildung eines unterstützenden Klassenverbandes nach „Stammesart“ und die Kommunikation in der Schule untersucht.

Ein weiteres empfehlenswertes Buch von Lois Cozolino heißt: „Ein gesundes, alterndes Gehirn. Beziehungen stärken, Einsicht gewinnen.“ Beide sind im Arbor-Verlag erhältlich.

Irmgard Pucher

Holger Gohla

Am Atem-Haus bauen

Bericht über das Seminar „Heilsamer Atem“ während der Sommerwoche 2016 mit Iris aus der Schmitten

Die knapp fünf Tage mit Iris aus der Schmitten lassen sich nur schwer zusammenfassen, denn sie waren für alle mit tiefen persönlichen Erfahrungen und Emotionen verbunden. Um „Theorie“ ging es kaum, sondern vielmehr unseren Atem wahrzunehmen und fließen zu lassen. Er kommt und geht unwillkürlich, lässt sich aber auch willkürlich steuern, etwa durch einen bewussten Wechsel des Rhythmus und damit der Länge der Atemzüge. Während des Seminars bauten wir „am Atem-Haus“. Das bedeutete einmal der Verwurzelung mit der Erde nachzuspüren, aber dann auch die einzelnen Körperbereiche wahrzunehmen und zu stärken, damit der Atem tiefer fließen kann.

Zugleich animierte Iris uns wiederholt, an Grenzen zu gehen und mit ihnen zu spielen. Ein Tipp lautete, „zur Prävention“ bewusst in alte Muster zu fallen, mit ihnen zu spielen und das Alte zu würdigen, das zuvor oft lange Zeit wichtig gewesen sei. Kleinere Atem- und Wahrnehmungsübungen bereiteten uns auf zwei größere „Atemreisen“ vor. Währenddessen sollte jeder loslassen und den Impulsen seines Körpers nachgehen. Jemand sprach später von einer intensiven Reise von Null gleich zum Himalaya und zurück. Ich selbst kann von Ergriffenheit und heilsamen, ja sogar heiligen Momenten sprechen. Jeder erzählte anschließend von sehr unterschiedlichen, tiefen persönlichen Erfahrungen.

Nährend war am Ende die Möglichkeit, einmal sich in einer Triade „jetzt“ einen Wunsch bei Vater und Mutter erfüllen zu lassen, und in einer zweiten Runde eine wichtige Ressource sowie sein persönliches Lebensziel zu symbolisieren. Jeder berichtete anschließend von berührenden Momenten. Der Atem floss ganz nebenbei und manchmal nicht nur er.

Johannes Teufel

Deux Maîtres du Rapport

Krisen zwischen Herausforderung und Überforderung

Am Ende klang für Hans¹ und Hannes² die Resonanz (extrem fragmentarisch) so: Eure Aufmerksamkeit ist Auslöser, bringt Vieles in Bewegung, es sprudelt. Wie entspannt der Hannes da sitzt und alles auf den Punkt bringt! Hans der behutsame treibende Schalk mit Tiefe im Augenzwinkern! Beide anschaulich eine einzigartige Feinheit in den Raum tragend. In eure Augen zu schauen, mich von euch wiegen zu lassen, eure Wärme, Nähe, körperliche Kraft zu spüren tut so gut. Ich gewann einen großen Überblick über meine Lebenslage und kann nun gut auf meine Lebenskrise schauen, es fiel mir zu, was ich lange suchte.

Vors Auge drängt sich mir unwillkürlich die gezeigte Intervention in einer suizidalen extremen Notfallsituation als „Krise wie im Film“. Jedoch: jede(r) zeichnet sein Bild von Krise individuell, unverwechselbar einzig, und: Krise zeichnet jede(n) anders: Eben starb der geliebte Ehepart-

ner innerhalb von ein paar Wochen. Kriegswirren, ein überlebtes Bombardement überschatten inzwischen 70 Lebensjahre. Schulische Beschämung und Brechen des Selbstwertgefühls mit 11 Jahren. Exemplarisch drei von 15 (Lebens)Krisen aus der Gruppe, die das ganze Leben prädestinieren.

Alle erfuhren optimales Wissen und höchst kompetenten Support. Hans und Hannes lehrten uns meisterhaften Rapport: Es geht allein um die Haltung, die affektive Grundlage: Tiefe, unbedingte Wertschätzung, Liebe, Beziehung und Kontakt. Die Tür zu Kindheitsressourcen geht auf, aus lauterer Quellen nähre ich mich jetzt. Grandiose Jazz-Improvisationen von Hannes am Piano kulminieren den Genuss zum omnisensuellen Gesamtkunstwerk, in dem Leib, Seele und Geist aufgehen. Wunsch nach mehr! Großer herzlicher Dank Euch!

Fußnoten:

¹ Prof. Hans Neuhold, KPH Graz, Religionspädagoge und Psychotherapeut, Gestalttrainer und -supervisor, Präsident der Albert-Höfer-Gesellschaft.

² Univ.DoZ.Dr.Johannes Brandau, KPH und KFU Graz, Klinischer Psychologe, Psychotherapeut, Supervisor, Krisen-, Notfall- und Supportmanagement.

Kurt Schmidl

Grundkurs BIBLIOLOG bei der Sommerwoche 2016

Bibliolog ist eine junge Weise der Annäherung an die Texte der Bibel. Texte, in denen Menschenworte und Wort Gottes zusammengewoben sind.

Während es draußen an die 30 Grad hat, geraten drinnen 10 TeilnehmerInnen und 2 Begleiterinnen bei der Beschäftigung mit der Bibel ins Schwitzen. Aber das hat wohl mehr mit dem Feuer, das von den vermeintlich vertrauten Tex-

ten ausgeht, zu tun, als mit der Außentemperatur. Von einem "schwarzen Feuer" und einem "weißen Feuer" hören wir da. Und von Glaubenserfahrungen aller Zeiten, welche in den Texten zusammengewoben sind zu Mustern, deren Tiefgang uns oft gar nicht bewusst ist.

Durch die bibliologische Herangehensweise erleben wir, wie eine neue Tiefenschärfe entsteht. Die zunächst sehr formal wirkende und auf das Wort beschränkte Methode ist bald erklärt, verlangt von der oder dem Leitenden aber hohe Aufmerksamkeit. Als LeiterIn eines Bibliologs eröffnen wir einen Raum, in dem manche

der im Text vorkommenden Gestalten durch die TeilnehmerInnen zu sprechen beginnen.

Schon die ersten Schritte des Einübens in die Praxis sind von überraschenden Einsichten und der Erfahrung eines persönlichen Angerührt-Wer-

dens gekrönt. Neue Zwischentöne werden hörbar. Gemeinsam unterwegs, lassen wir uns dadurch berühren und verändern. Wir haben jedenfalls Lust auf mehr praktische Erfahrung in dieser Form des Dienstes am Wort Gottes bekommen. ✱

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
IIGS - Landesgruppe Steiermark			
18.10.2016 18:30 - 21:00	KPH Graz, Langeasse2	Das innere Team als verinnerlichtes Abbild unserer Beziehungsfragen <i>Roswitha Laminger-Pugstaller MSc</i>	IIGS Steiermark irmgard.pucher@casanostra.at oder KPH Graz - IGP
10.11.2016 18:30 - 21:00	KPH Graz, Langeasse2	“Komm in meinen Diavortrag!” Dia stellen <i>Dr. Johann Wilhelm Klaushofer</i>	IIGS Steiermark irmgard.pucher@casanostra.at oder KPH Graz - IGP
IIGS – Landesgruppe Oberösterreich			
07.10.2016 ab 17:00 Uhr	Ursulinenkirche Linz	Unterwegs – auf den Spuren der Engel – Biblische Engel“ in der Ursulinenkirche – Höhenrausch <i>Renate Hinterberger Leidinger</i>	Maria Schönmayr, maria.s@a1.net Elfriede Pichler, elfriede.pichler@eduhi.at Josef Kastenhofer, kasj@liwest.at
25.11.2016 ab 18:30 Uhr	Priesterseminar Linz, Harrachstr. 7	Jour fixe: Kundalini Joga <i>Johanna M. Haslinger</i>	Maria Schönmayr, maria.s@a1.net Elfriede Pichler, elfriede.pichler@eduhi.at Josef Kastenhofer, kasj@liwest.at
26.12.2016 18:00 Uhr	GREISINGHOF	Beginn: Grundkurs Integrative Gestaltpädagogik & heilende Seelsorge <i>J. Stenzel & C. Leimgruber R. Schönmayr</i>	Roland Schönmayr, roland.s@a1.net
IIGS – Landesgruppe Kärnten			
04.11.2016 bis 05.11.2016	Sonnenhotel Hafnersee	Einführungseminar für den Gestaltpädagogik Lehrgang 2017-2019	Annemarie Weilharter office@gestaltpaedagogik-ktn.at
10.11.2016 18:00 Uhr	Technologiepark Klagenfurt	Angewandte Metaphysik-Heilung aus dem Geist-Praxisseminar <i>Dr. Robert Ennemoser</i>	Annemarie Weilharter office@gestaltpaedagogik-ktn.at
08.12.2016 bis 10.12.2017	Raum Klagenfurt	Methodenschulung Märchen und Symbole	Annemarie Weilharter office@gestaltpaedagogik-ktn.at
IIGS - Landesgruppe Wien			
11.10.2016 19:30 Uhr	Martin Luther King Zentrum 1030 Wien	Bibliolog-Abend, "Vom schwarzen und vom weißen Feuer" <i>Kurt Schmidl</i>	IIGS Wien + IIGS NÖ Tel. 0699 124 29 587 trixi.zotloeterer@chello.at
12.01.2017 19:30 Uhr	Martin Luther King Zentrum 1030 Wien	"Altes verabschieden und Neues begrüßen" <i>Edith Petrovics / Trixi Zotlöterer</i>	IIGS Wien + IIGS NÖ Tel. 0699 124 29 587 trixi.zotloeterer@chello.at

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
IGNW – Institut für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge in Nord-West-Deutschland			
22.10.2016 bis 23.10.2016	Haus Immaculata Paderborn	Gute Lösungen finden - Familienaufstellung als ganzheitliches Lernen im Sinne der christlichen Gestaltpädagogik <i>Stanko Gerjolj</i>	Sr. Cornelia Holzamer Brühler Straße 74, 50968 Köln holzamer@ignw.de
05.05.2017 bis 07.05.2017	Haus Mariengrund Münster	„Wenn's schwierig wird...“ Humor als Türöffner: Von der heilenden Kraft des Lächelns <i>Ludger Hoffkamp</i>	Sr. Cornelia Holzamer Brühler Straße 74, 50968 Köln holzamer@ignw.de
IGBW – Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung - Baden-Württemberg e.V.			
02.11.2016 bis 05.11.2016	Schönenberg Ellwangen	Von der Kunst, sich nicht zu ernst zu nehmen- die heilende Kraft des Clowns im Humordrama“ <i>Ludger Hoffkamp & Michael Titze in Kooperation mit Humorcure Deutschland e.V.</i>	Petra Helders petra.helders@igbw-ev.de
April/2017 bis Juli/2019	Kloster Reute Bad Waldsee	Grundkurs Integrative Gestaltpädagogik & Heilende Seelsorge <i>Robert Michor & Manuela Müller</i>	Birgit Vollmer, IGBW birgit.vollmer@igbw-ev.de www.igbw-ev.de
igps – institut für ganzheitliche pädagogik und seelsorge - rheinland-pfalz/saarland e.v.			
11.11.2016 bis 13.11.16	Maria Rosenberg 67714 Waldfischbach - Burgalben	Familiendynamiken und ihre Auswirkungen auf den Menschen in der Gegenwart <i>Klara Zierer</i>	IGPS Rheinland-Pfalz / Saarland annemarie.rosa-diehl@igps.de
06.01.2017 bis 08.01.17	Haus Sonnentall 66798 Wallerfangen	Orientierungseinheit zum Grundkurs Gestaltpädagogik 2017 / 2019 <i>Annemarie Mast / Maria König</i>	IGPS Rheinland-Pfalz / Saarland annemast@igps.de
GPN – Gestaltpädagogik Niedersachsen e.V.			
14.10.2016 bis 16.10.16	Haus Wohldenberg Hildesheim	Achtsamkeit und Lebensbilder <i>Andreas Fuhrmann</i>	GPN www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, A-8020 Graz, Baiernstr. 54/4 i. A. d. ARGE-IGS

Redaktionsteam: Franz Feiner (franz.feiner@kphgraz.at), Hans Neuhold (neuhold@iigs.at) - Chefredakteure
Albert Höfer (albert.hoefer@yahoo.com), Andrea Klimt (andreaklimt@yahoo.com), Nadja Schönwetter (nadja.schoenwetter@gmail.com)
- Layout, Reinhardt Schwarzenberger (reinhardt@langstemmer.at) - Finanzen und Versand

Erweitertes Redaktionsteam - v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjolj aus Laibach (stanko.gerjolj@guest.arnes.si), Heinrich Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat - F.d.I.v.: Stanko Gerjolj (Vorsitzender ARGE-IGS), Barbara Remtisch (GNP), Johannes Teufel (IGBW), Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Rainer Hagencord (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Albert Höfer (IIGS), Kerstin Deisinger (IGB), Martin Kläsner (IGH)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, A-8020 Graz

Preis: 6,20 € Einzelpreis. 18,40 € Jahresabo.

ARGE IGS – Mitglieder



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg

www.igbw-ev.de



institut für ganzheitliche
pädagogik und seelsorge
rheinland-pfalz / saarland

www.igps.de



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Bayern

www.igb-bayern.de



Institut für Integrative Gestaltpä-
dagogik und Seelsorge

Österreich

www.iigs.at



Društvo za Krščansko Gestalt
Pedagogiko

Slowenien

gestaltpedagogika.rkc.si



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Hessen



Gestaltpädagogik für Schule und
Bildung, Seelsorge und Beratung
Niedersachsen e. V.

Niedersachsen

www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Institut für Integrative Gestaltpä-
dagogik und heilende Seelsorge
in Nord-West-Deutschland e. V.

www.ignw.de



Institut für integrative Gestaltpädago-
gik in Schule, Seelsorge und Beratung

Schweiz

www.igch.ch



Inštitút Integratívnej Geštaltp-
edagogiky a Duchovnej
Formácie

Slowakei

Die nächsten Ausgaben:

Nr. 83: Meditation und Gestalt

Nr. 84: Zuversicht und Lachen

Nr. 85: Träume und Visionen

Nr. 86: Die Kunst der Wahrnehmung



Bar freigemacht/Postage paid
8026 Graz
Österreich/Austria

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt